

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Sommerbücher

Die Liebe und das Leben



● **CHRISTA NICKELS:**
Erwartungen an den Dialog

● **ZUKUNFTSMUSIK:**
*Anwältin einer diakonischen
Gemeinde*

● **ISLAM-BEGEGNUNG:**
Glaube an den Einen

● **PASTORALE PERSPEKTIVEN:**
*Kleine christliche Gemein-
schaften*

● **ZDK-PRÄSIDENT:**
Für Atom-Ausstieg

● **SEMINARKIRCHE:**
*Kirche sind die, die sich
hier versammeln*



Jederzeit an Ihrer Seite...

... sind wir als Versicherer im Raum der Kirchen.

Unsere Verbundenheit zu Kirchen, Diakonie und Caritas beweisen wir durch unser soziales Engagement und unser Angebot.

Von Pfarrern Ende des 19. Jahrhunderts gegründet, sind wir noch heute dem Gedanken der Solidaritätsgemeinschaft verpflichtet. Unsere Philosophie spiegelt sich vor allem in unserem Service und der Nähe zu unseren Kunden wider. Mehr als 540.000 Versicherte schenken uns ihr Vertrauen.

Beratung schreiben wir groß.

Vor der maßgeschneiderten Versicherungslösung steht bei uns die individuelle Beratung. Dabei berücksichtigen wir vor allem die Belange der haupt- und ehrenamtlich Tätigen in Kirchen, Diakonie, Caritas und Freier Wohlfahrtspflege.

Wir bieten Ihnen attraktive Angebote für den Schutz im Alltag und die Vorsorge für später!

Weitere Informationen sowie die Kontaktdaten Ihres Ansprechpartners vor Ort erhalten Sie hier:

Telefon 0180 2 153456*

www.bruderhilfe.de

* Festnetzpreis 6 Cent je Anruf, Mobilfunkpreis maximal 42 Cent je Minute (60-Sekunden-Takt).

 **BRUDERHILFE PAX**
FAMILIENFÜRSORGE
Versicherer im Raum der Kirchen



Abschied aus der Redaktion

Mein letztes Editorial. Nachdenklich schreibe ich es Ihnen.

Mein Chefsessel in der Redaktion ist nach der Erstausgabe dieses Magazins im Jahr 2002 und über 40 folgenden Heften reichlich durchgegessen. (Das ist symbolisch gesehen, denn natürlich ist die Redaktion mein häusliches Arbeitszimmer.) Die Zeit ist reif für Aufstehen und Platz machen. Zeit, mich neuen Aufgaben zuzuwenden. Oder keiner anderen Aufgabe, sondern der, mehr Ruhe in mein Leben zu lassen.

So gebe ich symbolisch die Tastatur und den Mauszeiger in andere Hände, die mitten aus der aktiven politischen und Netzwerkarbeit kommen: meine sehr sympathischen und kompetenten Kollegen, dem Bundesvorstandsmitglied Regina Nagel und dem Bundesvorstandsvorsitzenden Peter Bromkamp. Die Leser kennen sie auch als Autoren von kritischen und pointiert positionierenden Artikeln zu unserem Berufsbild, zur Berufspolitik, zur Kirche als Organisation und als Arbeitgeberin. Ich kann mir keine besseren und besser geeigneten Nachfolger für dieses Amt vorstellen und bin dankbar, dass gerade diese beiden sich hier engagieren werden. Ich wünsche ihnen viel Freude dabei. So wie ich es selbst freudig immer wieder gern angegangen bin, von der ersten Artikelrecherche bis zu dem Moment, wo ich das gedruckte Exemplar in den Händen gehalten habe. Es ist eine wunderbare Aufgabe, die ich jetzt aufgebe.

Das Magazin trägt zur Information bei, über beruflich Relevantes über den Tellerrand des eigenen Bistums hinweg. Und es hilft, sich mit der Arbeit als Gemeindereferent/in und dem ehrenamtlichen Engagement in der Berufspolitik zu identifizieren. Dies wurde auch von außen immer wieder gesehen und bestätigt. Nicht umsonst wird es auch in vielen Generalvikariaten und Offizialaten, nicht zuletzt von den Bischöfen selbst gelesen. Es gab von

Anfang an viel Lob und Anerkennung für das Magazin. Ein Höhepunkt für mich war die 25. Ausgabe (1/2008), die auch für die Präsentation auf dem Katholikentag in Osnabrück besonders schön gestaltet war. Und Sie wissen ja, Applaus ist das Brot des Künstlers. Und so hat mich diese Anerkennung immer wieder getragen. Danke dafür.

Ganz besonders möchte an dieser Stelle denjenigen danken, die wie ich seit knapp 10 Jahren dabei sind, und hoffentlich noch lange bleiben: Allen voran Layouter Martin Kröger, ebenso den aus »meinem« alten Vorstand und stets für das Magazin Aktiven: Stefan Hain, Michaela Labudda, Eva Dech; dann den beiden oben genannten Peter Bromkamp und Regina Nagel, sowie Marcus C. Leitschuh für alle Bücher, dem Horn-Druck-Verlag (jetzt: Offset Friedrich) und dem ökumenischen Arbeitslosenzentrum in Recklinghausen, die Ihnen zuverlässig die Magazine drucken und versenden. Dankbar erwähnen möchte ich auch die stets gute Kooperation mit den Kollegen in der bayrischen VKRG-Info und dem Kodakompass, Raimund Schleicher, Christoph Joppich und Manfred Weidenthaler, sowie das gute Miteinander mit den Ausbildungsstätten in Paderborn und Mainz.

So, nun ist genug zurück geblickt. Schauen Sie auf die folgenden Seiten und freuen Sie sich zum zweiten Mal am neuen Design. Gerne habe ich diese grafische Weiterentwicklung aus der Hand von Martin Kröger noch begleitet. Auch diesmal haben erfreulich viele Autoren mitgewirkt, und es ist wieder eine prall gefüllte Ausgabe. Ich wünsche Ihnen allen weiterhin Freude beim Schreiben und Lesen, und vor allem natürlich Freude an der Arbeit, die Sie tun, sei sie haupt- oder ehrenamtlich motiviert und engagiert. Möge das Magazin Sie darin auch weiterhin bestärken!

● RÜDIGER KERLS-KRESS · CHEFREDAKTION

INHALT

- ▶ Titel ----- S. 4
- ▶ Ausbildung ----- S. 8
- ▶ Bistümer ----- S. 9
- ▶ Bundesverband ----- S. 17
- ▶ Gemeinde ----- S. 20
- ▶ Kirche ----- S. 26
- ▶ Lobby ----- S. 37
- ▶ Literatur ----- S. 38
- ▶ Literatur ----- S. 38
- ▶ Leserbrief ----- S. 42
- ▶ Impressum ----- S. 42

»Mehr Pastoralgemeinschaft werden...«

Volk Gottes unterwegs zum Reich Gottes

»Das zweite Vatikanische Konzil hat einen Ortswechsel des christlichen Glaubens vorgenommen, mit dem die katholische Kirche zur Weltkirche geworden ist. Diese Ortsbestimmung hat einen zweifachen Gehalt; er ergibt sich aus der Problemstellung einer Weltkirche. Sie erfährt sich als überall präsent, aber sie muss diese Präsenz: auch überall einlösen können. Das, was sie vor allen Menschen ist, muss sie bei ihnen jeweils auch werden.«

1. Mehr »Pastoralgemeinschaft« werden: Von einer Großfamilien- / Sippenkultur zu einer stärker professionellen Kultur der Hoffnung

Hans Joachim Sander verhandelt die Spannung zwischen *Communio* und *Misio* oder der »Großfamilienkultur« und professioneller Kultur in der Kirche fundamentaltheologisch als in ihrer doppelten Identität als »Religionsgemeinschaft« und als »Pastoralgemeinschaft« grundgelegte Spannung.

In der Religionsgemeinschaft zeigt sich, wer oder was die Kirche ist. Hier bestimmt sie, wer sie sein und wie sie selbst verstanden werden will. Hier werden die inneren religiösen Vollzüge geordnet, besonders ihre Liturgien und Glaubensbekenntnisse. Sie ist zwar in ihrer Selbstbeschreibung keine »societas perfecta« mehr, aber sie geht auch nicht in den Werten und Strukturen der Welt bzw. der konkreten Gesellschaft auf. Sie bleibt »Salz der Erde«, indem sie Unmenschlichkeit anklagt, und »Licht der Welt«, indem sie den Menschen den Himmel offen hält. Das Konzil kombiniert das »Wer« der Selbstbestimmung mit dem »Wo«, an dem Kirche am Leben ist.

Dieses »Wo« ist die Perspektive der Pastoralgemeinschaft, um die Kirche zu identifizieren. Die kirchliche Identität braucht einen realen Ort in der Welt und bei den Menschen dieser Welt. Kirche wird konkret erfahren in der Gemeinschaft der Gläubigen. Das verpflichtet uns als Kirche zur Glaubwürdigkeit in unserem Verhalten und in unserer Verkündigung. Es fordert große Aufmerksamkeit für die heutigen Lebenssituationen. Es gilt offen zu sein für suchende Menschen (»Kultur der

Gastfreundschaft«), neue »Glaubensmilieus« zu entdecken und Biotopen gleich zu gestalten.

Neben sakramentalen Orten gelebten Glaubens, Pfarreien und geistlichen Zentren, wird es in Zukunft auch nicht-sakramentale Orte gelebten Glaubens geben, Gruppen, Gemeinschaften, Verbände, Arbeitskreise und Projekte, die in unterschiedlich großer Nähe zu den sakramentalen Orten stehen und offen sind für Menschen auf der Suche.

»Diese »Biotope gelebter Christlichkeit« können Räume der Einübung, der Erprobung und Bewährung des christlichen Glaubensweges werden. Dies ist nicht neu, sondern ein Vorgang der Glaubensweitergabe von den Tagen der Urkirche an. Daher kann man auf beispielhafte Modelle in der Geschichte der Seelsorge zurückgreifen, in der immer wieder, der heutigen Zeit vergleichbare Situationen zu bewältigen waren. Aber es gilt auch kreativ zu werden, um an heutige Formen von Gruppenbildungen anzuknüpfen, besonders solche, die auf Solidarität, Selbsthilfe, Partizipation, Austausch und Vernetzung hin angelegt sind.«

Das »Wie« der Seelsorge wird damit ebenso wichtig wie das »Was«, weil es Ausdruck der Wertschätzung und der Gastfreundschaft ist.

Die kategorialen und auch die neuen territorialen »Orte von Kirche« brauchen in den Steuerungszentren des »pastoralen Raumes« zuständige haupt- oder ehrenamtliche Ansprechpersonen mit geklärten Kompetenzen und Qualifikationen. Pastorale Räume der Zukunft werden

nicht in gleichen Takten ihr christliches Leben entfalten und gestalten: Diese Räume zu leiten erfordert sehr qualifizierte Leitungspersonen (Pfarrer oder andere vom Bischof Beauftragte). Die Leitung der Seelsorge kommt dem zuständigen Pfarrer/leitenden Priester zu. Die Leitung eines pastoralen Raumes ist m. E. nicht an die Weihe gebunden wohl aber an einen spezifischen Auftrag durch den Ortsbischof. und Teams von unterschiedlich qualifizierten haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen je nach Situation, Aufgaben und Ressourcen.

2. Chancen der Vielfalt der Dienste – Notwendigkeit der Kooperation

»Mit fortschreitender Individualisierung, Pluralisierung, Globalisierung und Mobilisierung hat die Kirche den Kontakt zu breiten Bevölkerungsschichten unserer Gesellschaft verloren, mit all den Folgen für die Organisation. (...) Die Krise ist inzwischen generalisiert, betrifft Selbstverständnis, Kundenbeziehung, Produkte, Prozesse, Strukturen, Personen und Finanzen, also in allen Facetten.«

Eine pluralitätsfähige Kirche mit Kontaktmöglichkeiten zu mehreren Milieus braucht Personen unterschiedlicher Herkunft und verschiedenen Lebensstils auf diesen Hintergrund eine Vielfalt pastoraler Dienste und Ämter, inkulturiert in den jeweiligen gesellschaftlichen Kontext. Dies verdeutlicht der Blick zurück in die neutestamentlichen Gemeinden wie die Entwicklung in vielen Ortskirchen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Aufgabe dieser Dienste und Ämter ist die

Unterstützung einer vom Evangelium inspirierten Vielfalt kirchlicher – auch spezifisch ortskirchlicher – Ausdrucks- und Sozialformen von Kirche innerhalb einer differenzierten Gesellschaft sowie die Entdeckung und der Schutz der Charismen in den Gruppen und Gemeinden.

Der Prozess der Inkulturation des Evangeliums in den deutschen Ortskirchen erfordert eine Bündelung der Kräfte, eine neue Ausrichtung der hauptamtlichen Dienste und Ämter und neue Formen des Ehrenamtes, verbunden mit neuen Formen der Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen.

In den meisten deutschen, österreichischen und deutsch-schweizer Bistümern gibt es neben den gesamtkirchlichen Ämtern (Bischof), Priester und Diakon als ortskirchliches Amt den Seelsorgeberuf des Pastoralreferenten / Pastoralassistenten für Frauen und Männer und in Deutschland dazu noch im gleichen ekklesiologischen Status den pastoralen Beruf des Gemeindereferenten bzw. der Gemeindereferentin. Die per Weihe auf Lebenszeit übertragenen gesamtkirchlichen Ämter sind qua Auftrag und Status mehr der bewahrenden Seite des katholischen Traditionsverständnisses verpflichtet und stärker in die »Sippenkultur« eingebunden (Teilhabe an der »mensa episcopi«).

Die durch Beauftragung und Arbeitsvertrag übertragenen ortskirchlichen pastoralen Dienste verstehen sich qua Aufgaben und Selbstverständnis weniger von der »Zugehörigkeit zur kirchlichen Großfamilie« her, sondern als professionelle Seelsorger und Seelsorgerinnen, die ihre

Kompetenz in Form qualifizierter Arbeit in die Kirche einbringen und stärker der erneuernden (innovativen) Seite des katholischen Traditionsverständnisses verpflichtet sind. »Den Status als Beruf, seine organisatorisch-funktionale Begründung, seine Abhängigkeit vom Bedarf und den Ressourcen der Organisation und deren Wandel zu akzeptieren, gibt den Freiraum, neu über die berufliche Zukunft (die eigene und die der Berufsgruppe als ganzer) nachdenken zu können.«

Diese Unterschiede sind als Ergänzungen und Chancen zu begreifen und in konkreter Zusammenarbeit zu gestalten (Kooperation statt Konkurrenz – allerdings gilt: Konkurrenz ist, Kooperation muss gelernt werden.) Gute Chancen, Koope-

ration zu erleben und einzuüben, bietet eine weitgehend gemeinsam konzipierte und durchgeführte Berufseinführung aller pastoralen Berufe.

3. GR als Anwältin einer diakonisch-missionarischen Kirchen- und Gemeindeentwicklung

Diakonische Gemeindeentwicklung orientiert sich primär an der Lebenssituation der konkreten Menschen, besonders der Armen und Bedrängten aller Art (GS 1). – Die Rolle Anwaltschaft bedeutet konkret, Not sehen, Benachteiligte in den Pfarreien aufspüren, »Armentafeln« anregen und von Zeit zu Zeit bei der Essensausgabe mitwirken, ganz einfachen Menschen etwas zutrauen, Gedenkgottesdienste für



© rupprecht@kathbild.at

*Bei den Lebensfragen der Menschen geht es nicht
um die Relevanz christlicher Gemeinden, sondern
zutiefst um ihre Identität als Orte, an denen Gott
als »Freund des Lebens« vorkommt.*

benachteiligte Gruppen, Herausstellung diakonischer Leitpersonen im Christentum ...

Leben und Tod sind die entscheidenden Inhalte diakonischer Gemeindentwicklung. Die Bedeutung des Lebens für die Seelsorge ist als Glaubenserfahrung in der Bibel grundgelegt: Gott ist dem Menschen in allen Lebenslagen treu. Diese Erfahrung »hat er in der Schöpfung kundgetan, in den wiederholten Rettungs- und Erlösungstaten gegenüber seinem Volk Israel bestätigt und in der Auferstehung Jesu Christi unüberbietbar unterstrichen.«

»Der Zusammenhang zwischen unseren konkreten Lebensvollzügen in einer modernen Lebenskultur und der Tatsache, dass wir Gott unser Leben verdanken und er uns gerade dort Halt gibt, wo unser Leben zu scheitern droht, ist in den kirchlichen Lebensformen, dem Denk- und Sprachstil der Verkündigung und den oft nicht als kirchlich erkennbaren Formen und Institutionen der Diakonie weithin verloren gegangen.«

Leben und Heil sind immer diesseitige und jenseitige Wirklichkeiten. Lebensbezogene und Leben fördernde Seelsorge geht vom ganzen ungeteilten Leben aus. Gemeindeentwicklung muss die Lebensgeschichten der Menschen als »Geschichten mit Gott« ernst nehmen. Dann gibt es die Chance, dass sie den Menschen in ihrer konkreten Situation Orientierung vermitteln kann. In der Eucharistiefeier ge-

denken, erinnern und vergegenwärtigen wir Jesu Leben, Tod und Auferstehung. Christliche Gemeinde muss deshalb »Spezialistin« für die Fragen nach Leben und Tod der Menschen sein, damit wir begreifen und von dem ergriffen werden, was wir feiern. Andernfalls bleibt unsere Liturgie nur »Heiliges Spiel« und wird nicht zur »gefährlichen Erinnerung«.

Die Kirche muss einerseits selbst zum Ort solidarischer Praxis mit den Leidenden und Benachteiligten werden. Andererseits muss sie sich in das politische Ringen um Solidarität einmischen, z. B. durch das Aufzeigen menschlicher Nöte, durch Kritik an Ausblendungsmechanismen, durch Protest gegen alle Formen von Ungerechtigkeit und vor allem durch praktische Hilfen für die Betroffenen.

Bei den Lebensfragen der Menschen geht es nicht um die Relevanz christlicher Gemeinden, sondern zutiefst um ihre Identität als Orte, an denen Gott als »Freund des Lebens« vorkommt.

»Das Glaubenszeugnis der Kirche wird erst im Zeugnis der gemeinschaftlich gelebten Liebe »glaubwürdig«. Das bedeutet für die Gemeinden und für ihre Gemeinschaften, eine Kultur der caritativen Lebens- und Leidensteilung zu entfalten und Orte des freudvollen wie zugleich des leidbeladenen Lebens zu sein. Denn überall, wo Christus caritativ-communal zur Welt kommt, ereignet sich gelebte Kirche.«

4. Was bedeutet das für die Seelsorge, Katechese und den Beruf Gemeindereferent/in

a) Nur eine stärker projektorientierte Seelsorge ist in der Lage, die unterschiedlichen Lebenssituationen der Menschen wahr und ernst zu nehmen (»wahrnehmende« Kirche). Merkmale projektorientierter Seelsorge sind Zielorientierung, Orientierung an den Interessen der Betroffenen, Prozess- und Ergebnisorientierung, Selbstorganisation sowie ganzheitliches und soziales Lernen.

Als Stationen eines Projektes könnten genannt werden: Projektidee, Projektinitiative, Projektskizze, Projektplan, Projektdurchführung, Projektabschluss und wenn notwendig Zwischenreflexion. Die Zukunftswerkstatt ist eine Form projektorientierten Arbeitens, die zusätzlich noch die Visionen und Sehnsüchte der Menschen zum Zuge kommen lässt.

Theologisch ist zu projektorientiertem Arbeiten anzumerken: Bei Auswahl und Zielsetzung von Projekten ist in erster Linie die Frage nach der Lebensnotwendigkeit zu stellen: Welche Not wendet das jeweilige Projekt? Eine zweite Frage für die Wichtigkeit eines Projektes im kirchlichen Kontext lautet: Bietet das Projekt eine gute Chance, die Lebensbedeutsamkeit des christlichen Glaubens zu erschließen.

Bei kirchlichen Projekten ist daher ein behutsames, werbendes und transparentes Vorgehen unter Beachtung guter »Tradi-

tionen« im Sinne von Kontinuität sowie konstruktiver Umgang mit Widerständen angezeigt. Ein Projekt ist auf vielfältige Unterstützung angewiesen, zumindest auch auf Billigung besser noch Zustimmung und Unterstützung durch die Verantwortlichen der Kirchenleitung.

Das Subjektsein bzw. die Subjektwerdung als berechtigtes pädagogisches Ziel von projektorientiertem Arbeiten ist rück zu binden an die von Gott geschenkte Personenwürde jedes Menschen, die unabhängig ist von jeder menschlichen Entwicklungs-, Lern- und Arbeitsleistung.

Projektorientierte Seelsorge muss sich ihrer Chancen aber auch der Grenzen bewusst sein. Der Entwicklungsprozess einer Organisation verträgt nur eine begrenzte Zahl von Projekten gleichzeitig. Da Projekte sehr arbeitsintensiv sind, ist unbedingt die Frage nach den vorhandenen Ressourcen stellen.

b) Für die Katechese heißt das, ausschlaggebend für die Wichtigkeit und den Wert katechetischer Prozesse ist nicht in erster Linie die Richtigkeit, sondern die Lebensbedeutung für die Betroffenen.

»Deshalb kann es keine konkrete Handlungsanweisung für Katechese (und Seelsorge) geben. (...) Es kann nur eine Haltung empfohlen werden, die eine Begegnung auf Augenhöhe fördert. Eine solche Haltung interessiert sich für den Anderen als den Anderen, respektiert ihn als

solchen und macht damit authentische Glaubenskommunikation möglich. (...) Eine solche Haltung geht davon aus, dass der Glaubende selbst auf dem Weg ist und das Evangelium in der Begegnung mit den Menschen immer wieder neu lernt.« (wahrnehmende und lernende Kirche)

Schon Augustinus weist darauf hin, dass die Katechese nicht der Versuchung erliegen darf, das Ganze des Glaubens vermitteln zu wollen. Dafür reiche weder die Zeit noch bestehe irgendeine Notwendigkeit dafür. »Man muss vielmehr den gesamten Inhalt im Großen und Ganzen zusammenfassend darstellen, d. h. man greife nur das Bemerkenswerte heraus, was die Zuhörer gerade am liebsten hören und wie es die Zeitumstände gerade mit sich bringen.«

Glaubenskommunikation ist angewiesen auf einen respektvollen wertschätzenden Dialog; bei den Dialogpartnern setzt er Pluralitätstoleranz voraus auf der Basis eines reflektierten begründeten Standpunktes und der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme (sich emotional und rational in die Situation des anderen/der anderen hineinversetzen können. Denn »keine Bindung ist stärker als jene aus Freiheit. Glauben bezieht sich nicht nur auf Inhalte und Personen, sondern wesentlich auch auf die ihm gemäßen Handlungsformen.«

c) Für den Beruf »Gemeindereferent/in«: Aufgrund des beruflichen Profils als Religions-/Gemeindepädagogen, der konkreten Aufgabenstellungen in den Pfarreien, der in der Ausbildung vermittelten Schlüsselqualifikationen, des beruflichen



© Tobias Marx - Fotolia

Selbstverständnisses vieler Berufsträgerinnen und der Berufsgeschichte legt sich nahe, den Gemeindereferenten/innen die »Leitung des (diakonischen) Gemeindeaufbaus« zu übertragen.

Konkrete Aufgaben sind u. a. die Initiierung, der Aufbau, die Unterstützung und Begleitung von christlichen Gruppen unterschiedlicher Art, die Anregung und Beratung von pastoralen Aktionen, Initiativen und Projekten, die Glaubenskommunikation und christliche Einflussnahme auf die Gestaltung unserer Gesellschaft ermöglichen, die Vernetzung mit der Gemeindeleitung und den entsprechenden Gremien und die Unterstützung der kirchlichen Verbände (Verbesserung der Kommunikation vom unten nach oben).

Dieser Artikel stand in der Jubiläumszeitschrift des Bistums Trier anlässlich des 25. Berufsverbandsjubiläums und wurde uns von Herrn Köhl freundlicherweise zur Verfügung gestellt (hier leicht gekürzt). In der gleichen Festschrift erschien auch der Grundsatzartikel von Herbert Tholl, den wir im letzten Magazin abdrucken durften. Dort fehlte dieser Hinweis, weshalb es vielleicht zu Irritationen beim Lesen kam. Wir bitten dies zu entschuldigen.

Rkk

Es geht um den Dienst am Dienst der Ehrenamtlichen zum Aufbau einer solidarischen christlichen Gemeinde, die ein besonderes »Augenmerk« auf die Notleidenden und »Verlierer« in unserer Gesellschaft und in der Weltgemeinschaft hat und dadurch die »Reich-Gottes-Vision« erinnert. Gewinnung, Motivation, Unterstützung, Aus-, und Fortbildung von ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen ist dabei eine Hauptaufgabe.

Die Prozesse des Umbruchs zu einer werbenden und dialogisch-missionarischen Kirche der Zukunft sind auf Handeln aus christlicher Glaubensüberzeugung angewiesen. Sie brauchen eine kompetente Begleitung mit theologischer, sozialer und didaktisch-methodischer Kompetenz, eine wichtige Aufgabe der GR.

»Zukunftsmusik«

Zukünftige Aufgaben: Leitung des (diakonischen) Gemeindeaufbaus, Initiierung und Begleitung von Gemeindeentwicklungsprozessen: Entwicklung und Erprobung von Modellen für Katechese und Glaubenskommunikation Übernahme von einzelnen kategorialen Aufgaben nach entsprechender Fort- und Weiterbildung. Zukünftige Schwerpunkte der Pastoralreferenten/innen im Unterschied

dazu sind – neben vielen Gemeinsamkeiten – pastorale Planung, Begleitung von Gemeindeentwicklungsprozessen, Konzeptentwicklung für verschiedene pastorale Handlungsfelder.

Eine große Zahl der GR und PR sollten neben ihren Hauptaufgaben für eine größere oder zwei kleinere ehemals selbständige Pfarreien/Filialen im pastoralen Raum als Ansprechperson und Kontaktadresse des Seelsorgeteams zur Verfügung stehen. Aufgaben, Struktur und Umfang der Rolle sind in der Stellenbeschreibung festzulegen. Diese Aufgabe kann bei entsprechender Eignung und Ausbildung auch von anderen kirchlichen Mitarbeitern/innen und auch von ehrenamtlichen Mitarbeitern/innen übernommen werden.

● GEORG KÖHL



Dr. theol. habil. Georg Köhl war bis 2008 Pastoraltheologischer Studienleiter für GR im Bistum Trier, bis 2010 Dozent für Pastoraltheologie im überdiözesanen Seminar »Studienhaus St. Lambert« Burg Lantershoven

KatHO NRW

10 Jahre Europäisch-arabische Hochschulpartnerschaft

Vor zehn Jahren haben die Katholische Hochschule NRW (damals KFH NW) und die Bethlehem University in Palästina eine Hochschulpartnerschaft vertraglich besiegelt. Seitdem nahmen ca. 250 Studierende an 18 Begegnungsmaßnahmen in Köln und Bethlehem teil. Dozentinnen und Dozenten beider Hochschulen führten gemeinsame Fachtagungen und Forschungsprojekte durch, deren Ergebnisse sie in verschiedenen Zeitschriften publiziert und in zwei Buchpublikationen dokumentierten. Seit 2006 wird das akademische Austauschprojekt vom Deutschen Akademischen Austauschdienst in dem Programm »Deutsch-Arabisch/Iranischer Hochschuldialog« gefördert.

»Durch die Hochschulbegegnungen sind Freundschaften zwischen deutschen und arabischen Studierenden und Dozenten entstanden, und sie haben zu vielfältigem Engagement geführt«, erläutert der Koordinator der Hochschulpartnerschaft Prof. Freise. Mit zwanzig Gästen aus Palästina und Jordanien, mit Kooperationspartnern und ehemaligen Teilnehmer/-innen wurde die Hochschulpartnerschaft im April festlich begangen. Beteiligt am Austausch sind folgende Professorinnen und Professoren der KatHO NRW: Josef Freise, Werner Schöning, Ria Puhl, Heinz Theisen, Michael Ziemons

● INA BORKENSTEIN · KATHO NRW

Freiburger Fachakademie mit neuer Homepage

Seit kurzem präsentiert sich das Maria-Ruckmich-Haus in Freiburg mit einer neuen Website im Internet, die unter folgender Adresse zu finden ist: www.mrh-freiburg.de

● VERENA BAADER
FACHAKADEMIE ZUR AUSBILDUNG
VON GEMEINDEREFERENT/INNEN



Aachen: Wanderrecollectio

Seit Jahrzehnten ist es »Tradition«, dass sich Bischof Heinrich Mussinghoff einmal im Jahr mit den Gemeindereferenten / innen zur Wanderrecollectio trifft. Am 5. Mai 2011 waren die Kolleginnen und Kollegen der Region Krefeld in der Gemeinde St. Josef, Krefeld-Traar Gastgeber.

Der Tag begann mit einem leckeren Frühstück im Pfarrheim. Nach einem einführenden Impuls zum Thema »Regenbogen« unter einem entsprechenden Mosaik über dem Eingangsportal der Kirche St. Josef, wurde dann in der Kirche Eucharistie gefeiert. Auch dort zog sich der Regenbogen – einem bunten Faden gleich – durch den Gottesdienst. So sprach Bischof Mussinghoff in seiner Predigt von einem bewegendem Moment bei einem Papstbesuch im Konzentrationslager Auschwitz anlässlich eines Versöhnungstreffens zwischen Christen und Juden, wo während der Papstpredigt – einem göttlichen Zeichen gleich – ein Regenbogen am Himmel sichtbar wurde. Auch stehe der Regenbogen, für die bunte Vielfalt der Menschen in unserer Berufsgruppe und fordere uns gleichzeitig heraus, in unserem Leben immer wieder »Farbe zu bekennen, damit wir aneinander reicher werden«. Zum Segen versammelten sich alle eindrucksvoll unter einem Regenbogen aus farbigen Papierbahnen.

Bei strahlendem Sonnenschein – und mit vielen Gelegenheiten zum Gespräch mit dem Bischof oder untereinander – führte ein acht Kilometer langer Rundweg dann durch Wald, Wiesen und Vororte um Krefeld-Traar herum.

Unterbrochen wurde die Wanderung von Impulsen an einer Wind-, einer Wassermühle und auf der Haupttribüne der Krefelder Pferderennbahn. Eine kleine Erfrischungspause bei Wasser und Äpfeln, diente der körperlichen Regeneration zwischendurch.

Beim abschließenden gemeinsamen Essen, gab es Worte des Dankes an alle Ehren- und Hauptamtlichen, die zum Gelingen dieser Wanderrecollectio beitrugen – besonders auch an den Bischof, der sich Jahr für Jahr einen ganzen Tag Zeit für unsere Berufsgruppe nimmt. So dürfen wir uns jetzt schon auf eine Fortsetzung im nächsten Jahr freuen.

● MARIO HELLEBRANDT

Termine zum Vormerken

- Montag, 10.10.2011 · **Vollversammlung** im Nell-Breuning-Haus (vormittags)
- Mittwoch, 9.11.2011 · **Mitarbeiterversammlung** der MAV (vormittags)



»Ein Historischer Augenblick«

Gründung des Berufsverbandes der Gemeindereferenten im Bistum Augsburg

(hintere Reihe v. l.)
Sabine Schimpel,
Stefan Schneid
(1. Vorsitzender),
Christine Schmitz
(Kassiererin),
Christian Zengerle,
Renate Immler
(vordere Reihe v. l.)
Hannelore Kaszner,
Gudrun Schraml
(Schriftführerin),
Elvira Schlichting
(Diözesanverband
Rottenburg-
Stuttgart)



Berufsverband im Bistum Augsburg gegründet!

Am 19. Mai 2011 hat sich in Augsburg ein neuer Berufsverband gegründet. Erster Vorsitzender ist Stefan Schneid. Damit vereint der Gemeindereferenten-Bundesverband 16 Bistümer unter seinem Dach. Herzlichen Glückwunsch!

Nachdem ich drei Mal bei den Bundesversammlungen zu Gast war, gelang es einige KollegInnen für den Berufsverband auch in der Diözese Augsburg zu werben. Obwohl fünf Interessierte verhindert waren, hatten sich trotzdem genau die sieben notwendigen Gründungsmitglieder versammelt. Elvira Schlichting von der Nachbardiözese Rottenburg-Stuttgart gab uns wichtige Tipps

und war uns eine große Hilfe bei der Durcharbeitung der Satzung. Außerdem leitete sie mit einer Kollegin von der MAV (Mitarbeitervertretung) die Wahl, die schnell ging, da es genug motivierte Leute gab.

Am Gemeindereferententag, der am 11. Juli in Neuburg ansteht, wollen wir weitere Kollegen auf den Berufsverband aufmerksam machen.

Zuvor treffen wir uns im Café um die weiteren Schritte zu planen.

So sind wir zur Zeit (noch) ein kleiner Berufsverband, aber wenn unsere weiteren Treffen genauso heiter und konstruktiv verlaufen, wie die Gründungsversammlung, dann freu ich mich auf die Zukunft.

● STEFAN SCHNEID

www.konzilsvaeter.de

PEDRO - ein anderer Bischof für eine andere Kirche

Eine neue DVD über den brasilianischen Bischof PEDRO Casaldáliga. Er steht für eine "andere" Kirche. Sein Denken und Tun sind eins. Sein Leben spricht Menschen an, die sich nach "froher Botschaft" sehnen. Sein Reden macht Menschen Mut, zu widerstehen statt zu resignieren.

Die DVD wird durch kurze Filmbeiträge (je zwischen 8-20 Minuten) zu einem vielseitig einsetzbarem Medium. Sie eignet sich für Gemeindearbeit, Unterricht, Gruppen, Vereine, Jugendarbeit und Firmvorbereitung.

- Ein Bischof im Dienst des Evangeliums
- Die Hauptaufgabe des Bischofsamtes (Vortrag vor Bischöfen)
- Rom - Besuch
- Priesterweihe
- Interview zu Kirche, Ordensleben, Priester u.a.m

Und weitere DVDs siehe
www.konzilsvaeter.de

VERBO FILMES-D
Wittoverstiege 68a
48161 Münster
02534 65060
info@konzilsvaeter.de

Berlin: Aggiornamento heute

»Öffnet eure Herzen für Christus – habt keine Angst!«

Am Mittwoch, 04.05.2011 trafen sich die Hauptamtlichen der Seelsorge des Erzbistums Berlin zu ihrer alljährlichen Seelsorgekonferenz in der Katholischen Akademie in der Hannoverschen Straße in Berlin Mitte. Hauptreferent war Pater Klaus Mertes(SJ), der vor anderthalb Jahren mit Informationen über Fälle von sexuellem Missbrauch am Berliner Canisiuskolleg an die Öffentlichkeit ging und damit eine Diskussion zu diesem Thema auslöste, die in der Folge zu immer neuen Enthüllungen und Anzeigen führte und führt. Sein Thema bei dieser Konferenz, das er einführte und mit Impulsen begleitete, war das 2. Vatikanische Konzil und sein Begriff des »Aggiornamento«. Dies war der Ausdruck, mit dem laut P. Mertes die Überzeugung Johannes XXIII. deutlich wurde, dass ein Dialog mit der Welt notwendig sei, und dass die Kirche dabei nur gewinnen könne. »Öffnet eure Herzen für Christus – habt keine Angst!« zitierte P. Mertes Johannes XXIII. Was aktuell geschehe und als Gefahr eingestuft werde, könne sich im Sinne Johannes XXIII. auch zum Guten für den Plan Gottes wenden.

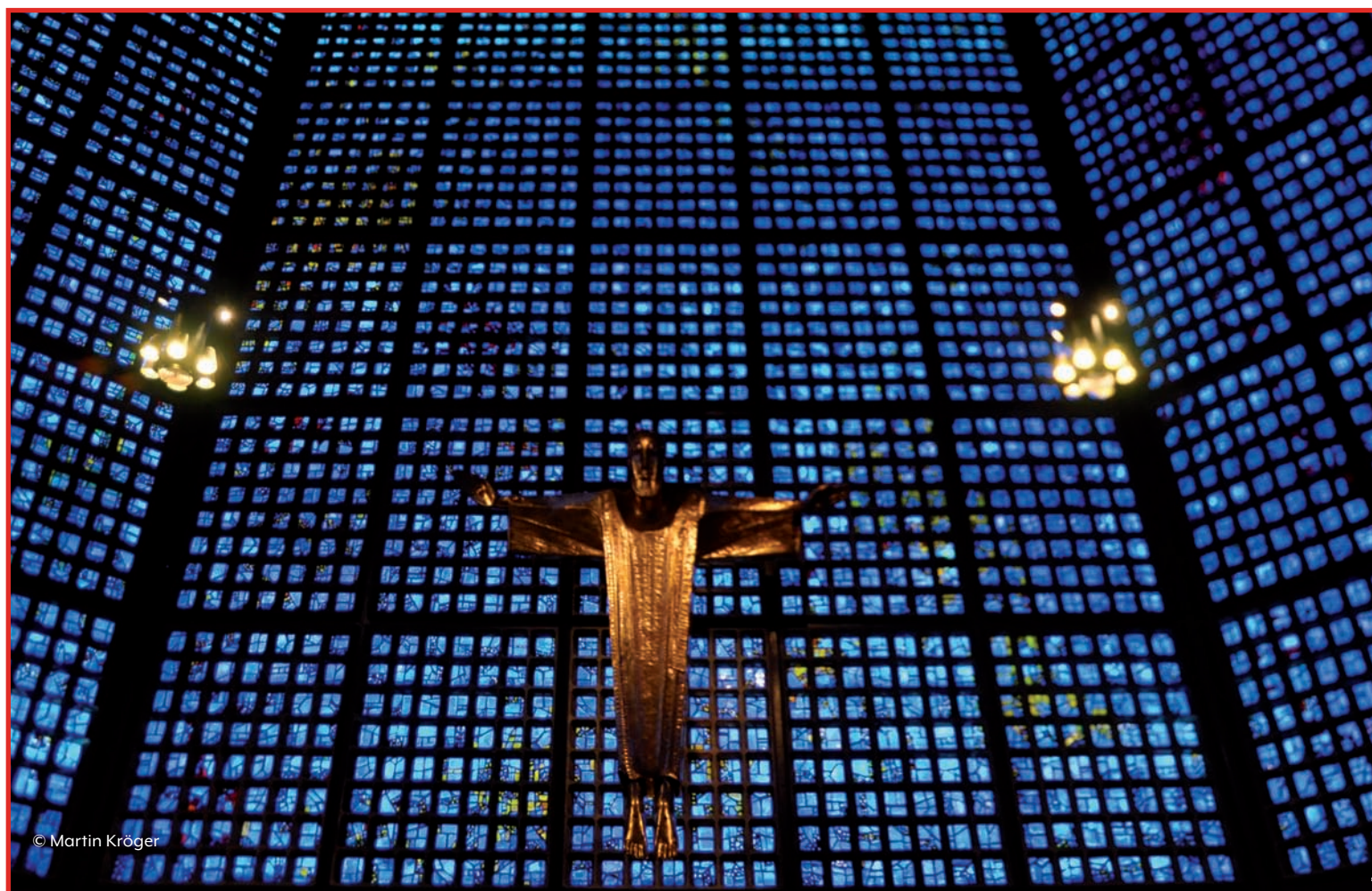
Das heutige Aggiornamento sei, sich den Folgen des eigenen Handelns zu stellen, Verantwortung zu übernehmen und die Begegnung mit Menschen auszuhalten, die den »Missbrauch pastoraler Vollmacht« (P. Mertes) in der Kirche ertragen mussten und denen jahrzehntelang niemand zuhören wollte. Es bedeute, sich »Täter« nennen zu lassen und dies nicht von sich zu weisen. Es bedeute unter Umständen auch, sich dem Hass der Opfer auszusetzen und nichts dagegen tun zu können. Dass diese Begegnungen verunsichern und Angst machen, konnte P. Mertes aus eigenem Erleben bestätigen. Er konnte aber auch überzeugen, dass dies ein glaubwürdiger Weg sei, im Sinne des 2. Vatikanums zu zeigen, dass »die Freuden und Leiden der Welt auch die Freuden und Leiden des Volkes Gottes« sind. Die Art und Weise der Kommunikationsführung ist dabei ausschlaggebend für die Glaubwürdigkeit dieser Haltung.

Im Bistumsteil der Konferenz wurde der Stand des Auswahlverfahrens für die Nachfolge von Erzbischof Georg Kardinal

Sterzinsky zur Kenntnis gegeben. Danach ist zu erwarten, dass die Nachfolge bis zum Beginn der Sommerpause geregelt und der neue Erzbischof eingeführt sein wird. Zu etwaigen Kandidaten äußerte sich der Diözesanadministrator Dr. Matthias Heinrich nicht, konstatierte lediglich, dass alles, was derzeit in der Presse kursiere, Spekulationen seien. Im Berliner Tagesspiegel war er selbst als Hauptfavorit bezeichnet worden, weil er im Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner einen einflussreichen Förderer habe. Weitere Kandidaten sollen der Erzbischof von Bamberg, Ludwig Schick sowie der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode sein.

Alt-Erzbischof Georg Kardinal Sterzinsky geht es ein wenig besser, sodass er in eine Reha-Klinik im Norden Berlins verlegt werden konnte.

● KATRIN SCHMIDT



Freiburger Verband auf der kirchenpolitischen Plattform

Eine Reihe von berufspolitischen Themen stand auf der Agenda der Mitgliederversammlung des Berufsverbandes für Gemeindereferent/innen. So konnte Ulrike Hauck, die Vorsitzende gleich zu Beginn berichten, dass der Berufsverband nun Mitglied in der diözesanen Kommission zur Weiterentwicklung der Seelsorgeeinheit ist. Nachdem die ersten Konzeptionschritte der sog. »Strukturreform 2015« ohne die hauptberuflichen pastoralen Lai-

enberufsgruppen gemacht wurden (obwohl diese mittlerweile fast die Hälfte des hauptberuflichen Personals stellen), sind nun alle beteiligten Berufsgruppen von der Bistumsleitung eingeladen, sich an der Konzeption zu beteiligen. Dies ist ein erster wichtiger Schritt für eine transparente Weiterentwicklung der pastoralen Strukturen. Und aus Sicht des Berufsverbandes, im Sinne eines Beteiligungsprozesses, für ein motiviertes und motivierendes Arbeiten vor Ort unerlässlich.

Überrascht wurden die Mitglieder von der Information, dass seitens der Bistumsleitung nun wieder neu das Modell der sog. »Ansprechpersonen« für Gemeinden in den Blickpunkt gerät. Nachdem das Thema augenscheinlich in den vergangenen Jahren in den Hintergrund gerückt ist, wurde es von der Leitung wieder näher ins Zentrum gerückt. Vielleicht ein neuer Versuch, mit der dünner werdenden Personaldecke und den damit einhergehenden Strukturvergrößerungen zu jonglieren. Welche Konsequenzen dies für die Entwicklung des Berufsbildes der Gemeindereferent/innen hat, soll im Arbeitskreis »Berufsprofil« eruiert und entsprechend in das Papier »Berufsprofil in Seelsorgeeinheiten« eingearbeitet werden.

Eine Initiative aus einzelnen Mitgliedern des Verbandes eröffnete an diesem Nachmittag eine sog. »Teilzeitstellenbörse«.

Anliegen der Initiator/innen ist, sich bei Teilzeitstellenwunsch, innerhalb des Verbandes zu vernetzen und zu informieren, bevor der Weg in die Personalabteilung geht. Im besten Fall könnten kreative Stellenkombinationen im Vorfeld erarbeitet und der Personalabteilung vorgeschlagen werden.

Kontakt mit der Personalabteilung soll es schon demnächst geben, nämlich über den Arbeitskreis »50plus«. Nachdem die Zusammenfassung der Umfrage unter den Kolleg/innen »50 plus« nun an die Diözesanreferentin ging, sollen die Inhalte mit ihr besprochen werden. Anliegen des AKs ist vor allem, die Weiterentwicklung der Tätigkeitsprofile, die erworbene Fach- und Berufskompetenz zu berücksichtigen und somit auch die »Wechselbereitschaft« zu fördern.

Ungeachtet dieser konkreten berufspolitischen Fragen, beschäftigte die ca. 60 Anwesenden natürlich auch die gesamt-kirchliche Lage. Das Memorandum der Theologieprofessorinnen und -professoren »Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch« erhielt in der Diskussion breite Zustimmung. So wurden die Delegierten des Bundesverbandes beauftragt, dies auf Ebene des Bundes einzubringen und eine positive Stellungnahme zu bewirken.

● ULRIKE HAUCK (FÜR DEN VORSTAND)



München und Freising: Unterstützer des Memorandums

Bei der Mitgliederversammlung im Erzbistum München und Freising am 21. März wurde unter anderem über das Memorandum der Theologie-Professoren mit dem Titel »Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch« diskutiert. Zwischenzeitlich hatten verschiedene Gruppierungen mit eigenen Unterschriftenlisten begonnen, die Anliegen der Theologieprofessoren zu unterstützen. Es gibt einen Aufruf zur Solidarität, den Religionslehrer und Religionslehrerinnen an Schulen in Deutschland veröffentlicht und unterzeichnet haben, eine Unterschriftenliste von Priestern und Diakonen der Erzdiözese Freiburg und ebenso eine Liste von Klerikern der Diözese Würzburg.

So haben auch wir uns entschieden, eine eigene Unterschriftenliste zu starten. Diese Liste soll abgeschlossen werden bei der Vollversammlung der GemeindereferentInnen und Seelsorgehelferinnen am 6. Juli. Dann wollen wir den Text mit den Unterschriften dem Vorsitzenden des ZdK, Alois Glück, überreichen. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Zollitsch, und der Erzbischof unserer Diözese, Kardinal Marx, sollen zugleich über unsere Aktion unterrichtet werden. Wir hoffen, dass unsere Stimme als erfahrene MitarbeiterInnen in der Pastoral eine eigene Bedeutung und ein besonderes Gewicht für die Entscheidungsträger haben wird.

Interessant sind die Gespräche mit Kollegen, die sich anhand dieser Aktion ergeben. Viele zeigen Dankbarkeit über das Engagement des Berufsverbands. Manche haben resigniert und erwarten keine Verbesserungen mehr bezüglich des Erscheinungsbildes unserer Kirche und ihrer Organisation. Solche Kollegen tun weiter ihren Dienst bei den ihnen anvertrauten Menschen in den Gemeinden, fühlen sich ihrer Kirche aber längst entfremdet. Ein erschreckender Tatbestand, der auch unseren Vorgesetzten bewusst gemacht werden sollte.

Die Bischofskonferenz hat nun zu einem »Gesprächsprozess« unter dem Motto »Im

Heute glauben« aufgerufen. Ob dabei am Ende auch strukturelle Verbesserungen beschlossen werden, die das Glaubensleben vor Ort befruchten? Oder werden wir nach fünf Jahren nur sagen können: »Schön, dass wir miteinander geredet habe?«

Wichtig erscheint uns, dass wir die Themen der Theologen ebenso wie die Themen der Bischöfe in den Gemeinden courageiert diskutieren. Zugleich darf aber

die Kirche in Deutschland, somit vor allem ihre Bischöfe, sich nicht scheuen, die weltkirchlichen Themen und Probleme mit Nachdruck dem Papst vorzulegen. Der Papstbesuch in diesem September ist hierfür die beste Gelegenheit. Dazu rufen wir GemeindereferentInnen und Seelsorgehelferinnen in München und Freising mit unserer Unterschriftenliste auf.

● URSULA BINSACK

UNTERSTÜTZER DES MEMORANDUMS »KIRCHE 2011: EIN NOTWENDIGER AUFBRUCH«

GemeindereferentInnen und Seelsorgehelferinnen
der Erzdiözese München und Freising
zum
Memorandum von Theologieprofessoren und -professorinnen
zur Krise der katholischen Kirche.

Wir sind als GemeindereferentInnen und Seelsorgehelferinnen pastorale MitarbeiterInnen in Schulen, Gemeinden und in der kategorialen Seelsorge. Als solche sind wir für unsere Mitbürger oft erste Ansprechpartner in religiösen und kirchlichen Fragen. Im Auftrag Jesu und der Kirche möchten und sollen wir junge und erwachsene Katholiken bilden und geistlich stärken, ihren Auftrag als Christen in der Welt zu erfüllen.

Im September dieses Jahres erwarten wir Papst Benedikt XVI. in Deutschland. Als Motto der Papstreise wurde gewählt: »Wo Gott ist, da ist Zukunft.«

Wir wollen an dieser Zukunft mitwirken, unser Engagement als Teil der Kirche einbringen und für mehr Vertrauen in unsere Kirche werben.

Darum bitten wir mit großer Dringlichkeit alle Kirchenglieder, die drängenden Fragen des Memorandums »Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch«, das 309 Theologieprofessoren und -professorinnen und ca. 63 000 Mitchristen unterzeichnet haben, in aller Offenheit zu diskutieren und die Ergebnisse Papst Benedikt XVI. bei seinem Besuch in Deutschland vorzutragen.

Wir hoffen nun auf eine rege Beteiligung an der Unterschriftenaktion in unserer Diözese und auf engagierte Teilnahme am begonnenen Dialogprozess in der gesamten Katholischen Kirche.

PastoralreferentInnen in der Zukunft –

Im Spannungsfeld von Pastoralmanager und spirituellem Begleiter – Studientag in Münster

Fast 50 Teilnehmer waren zum Studientag in das Franz-Hitze-Haus nach Münster gekommen, um sich mit den beiden Referenten Pater Prof. Dr. Thomas Dienberg und Markus Warode vom Institut für Kirche, Management und Spiritualität in genau dieses Spannungsfeld von Spiritualität und Management zu begeben. Die hohe Beteiligung zeugte von einem großen Bedarf unter den Anwesenden, sich angesichts der Veränderungen in der pastoralen Landschaft neu zu bestimmen. Was sind wir eigentlich, Organisatoren, Verwalter, Begleiter in Lebensfragen oder etwas ganz anderes?

Pater Prof. Dr. Thomas Dienberg führte die Teilnehmer zu Beginn weg von der alltäglichen Praxis hin zu den Erfahrungen und der Spiritualität des Heiligen Franziskus.

Quellenerfahrung: Das Urereignis, die Urerfahrung, die eine Person erfährt und sie nicht mehr los lässt.

Erste Schüler: Menschen, die mitgehen und die Urerfahrung teilen.

Die zweite Generation – auf Zukunft hin: Die zweite Generation hat keine direkte Urerfahrung mehr und braucht daher eine neue Struktur und eine Erinnerungskultur.

Organisation und Struktur: Aus der kleinen Gruppe wird eine Gemeinschaft, die sich organisieren muss. Sie formuliert eine Regel, die das Zusammenleben beschreibt.

»Im Guten verhärtet«: Mit der Organisation und Institutionalisierung beginnt die Phase des »im Guten verhärtet« sein. Hier liegt die Gefährdung der Restaurierung. Spiritualität hat aber immer die Kraft zur Veränderung. Ohne Veränderung gibt es Verhärtung und Stillstand.

Re-Organisation, Refounding ... Erneuerung: Die fortwährende Umformung macht einen lebenslangen Prozess aus. Eine Umformung, um die ich mich auch aktiv bemühen muss. Sie ruft den Aspekt der Haltung hervor: Aufmerksamkeit, Wachsamkeit. Das kostet auch Mühe. Die Haltung von Aufmerksamkeit und Wachsamkeit ist das »A und O« von Spiritualität. Es geht um ein Wahrnehmungsvermögen, eine kontemplative Kultur, ein Innehalten und Wahrnehmen, was ist.

Was ist Spiritualität nun?

Paulus spricht vom »Pneumatikos« (lat. Spiritualis) – der mit dem Geist erfüllt ist (im Gegensatz zur Welt, die dem Fleisch verhaftet ist). Auch Clemens von Alexandrien spricht davon »in der Welt, aber nicht von der Welt zu sein«. »Pneumatikos« ist die Existenzweise des Christen in Unterscheidung zur jüdischen Welt und anderer Bekenntnisse. In der Scholastik spaltet dann neoplatonisches Gedankengut das Geistig-Geistliche vom bösen Weltlichen ab. Vollkommenheit kann nur in einem geistlichen Stand angestrebt werden und ist für Laien unerreichbar. Eine Gegensteuerung erfolgt im Mittelalter durch die »Devotio moderna«, in der es um eine persönliche Beziehung des Menschen zu Gott geht. Ab dem 17. Jahrhundert wird auf Askese die Betonung auf Anstrengung und Mühe gelegt. Im 19. Jahrhundert kommt im Zusammenhang mit pietistischen Strömungen der Begriff der Frömmigkeit auf. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tritt die Auseinandersetzung mit der sozialen Frage hinzu: Geistliches Leben drückt sich nicht mehr nur in frommer Übung aus, sondern als soziales Engagement. Damit kehrt Spiritualität damit quasi zu den Ursprüngen zurück (christliche Existenzweise).

Hans Urs von Balthasar nennt die Spiritualität die subjektive Seite der Dogmatik. Bernhard Frailing (Würzburg) betrachtet Spiritualität als Grundexistential des Menschen. Sie ist Ausdruck des Suchens nach Halt, Sinn und Transzendenz in meinem ganzen Leben. Für Josef Weismayer (Wien) ist Spiritualität die totale Betroffenheit des Menschen durch das Taufereignis. Für Anton Rotzetter ist sie Innerlichkeit, die in Zusammenhang mit Sehnsüchten entsteht. Ja, was ist sie denn nun, möchte man fragen? Pater Dienberg hat sich für seine Arbeit folgende Definition zu Eigen gemacht:



Spiritualität
ist die fortwährende Umformung
eines einzelnen
in **leidenschaftlicher** und **verantwortlicher**
Beziehung
zu sich selbst
zu anderen
zur **Welt**
und zu Gott (Unverfügbare)

Diese Definition stammt von Kees Waaijman
(Institut für Mystik, Nijmegen).

Leidenschaftlich sein – sich betreffen lassen, mitgehen, mitfühlen als spirituelle Haltung. Verantwortet handeln – zuerst einen Schritt zurücktreten, reflektieren, den Verstand benutzen, nicht nur Gefühl allein sprechen lassen. Beziehung leben als elementarer Aspekt von Spiritualität. Die tiefgreifende Erfahrung der Gottesberührung drängt zur Mitteilung und zum Handeln. Mitten in der Welt sein – Spiritualität ist in der praktischen Theologie verankert, weil es um Lebensgestaltung, Beziehung zur Welt geht. Sie kommt aus der Theologie und steht im Dialog mit den anderen Humanwissenschaften.

Nach der Arbeit mit Professor P. Thomas Dienberg versuchte Markus Warode den komplementären Blick aus der Perspektive des Managements: »Ich spreche zu Ihnen aus der arbeitswissenschaftlichen Perspektive. Wir verbinden Spiritualität und Management integrativ. Spiritualität ist dabei die Basis. Management ist ein Sammelbegriff von Steuerung von Prozessen, von Methoden und Instrumenten, um an ein Ziel zu kommen. Es geht hier nicht um Methoden, um Geld zu verdienen.



Wenn ich beide Bereiche verbinde, kommt es darauf an, welche Sprache ich spreche. Management und Spiritualität sind keine sich ausschließenden Bereiche, auch nicht in der einzelnen Person, die beide Bereiche in sich hat. Es geht darum, wie ich christliche Werte umgesetzt bekomme. Wofür sind Sie als Pastoralreferenten, -referentinnen ausgebildet worden? Und welche Aufgaben stellen sich Ihnen heute. Das steht möglicherweise in Spannung zueinander. Die zentralen Fragen »Wer bin ich?«, »Was kann ich?«, »In welchem Umfeld befinde ich mich?« führen aber zu Kompetenzerweiterungen.«

Als Fazit bleibt, das Spannungsfeld zwischen Management und Spiritualität konnte nicht gänzlich aufgelöst werden. Zu fremd schien schon die Sprache zu sein, mit der Managementprozesse beschrieben werden. Mit Begriffen wie "Input", "Output" und "Controlling" taten sich die Teilnehmer schwer. Tatsächlich geht es doch darum, diese Begriffe zu übersetzen in die pastorale Realität. Diese Übersetzungsarbeit konnte an diesem Tag nicht mehr geleistet werden und bleibt eine Herausforderung für weiteres Nachdenken.

20 Jahre Berufsverband Münster

Alte Feuerwache - Buchverlag - Hafen

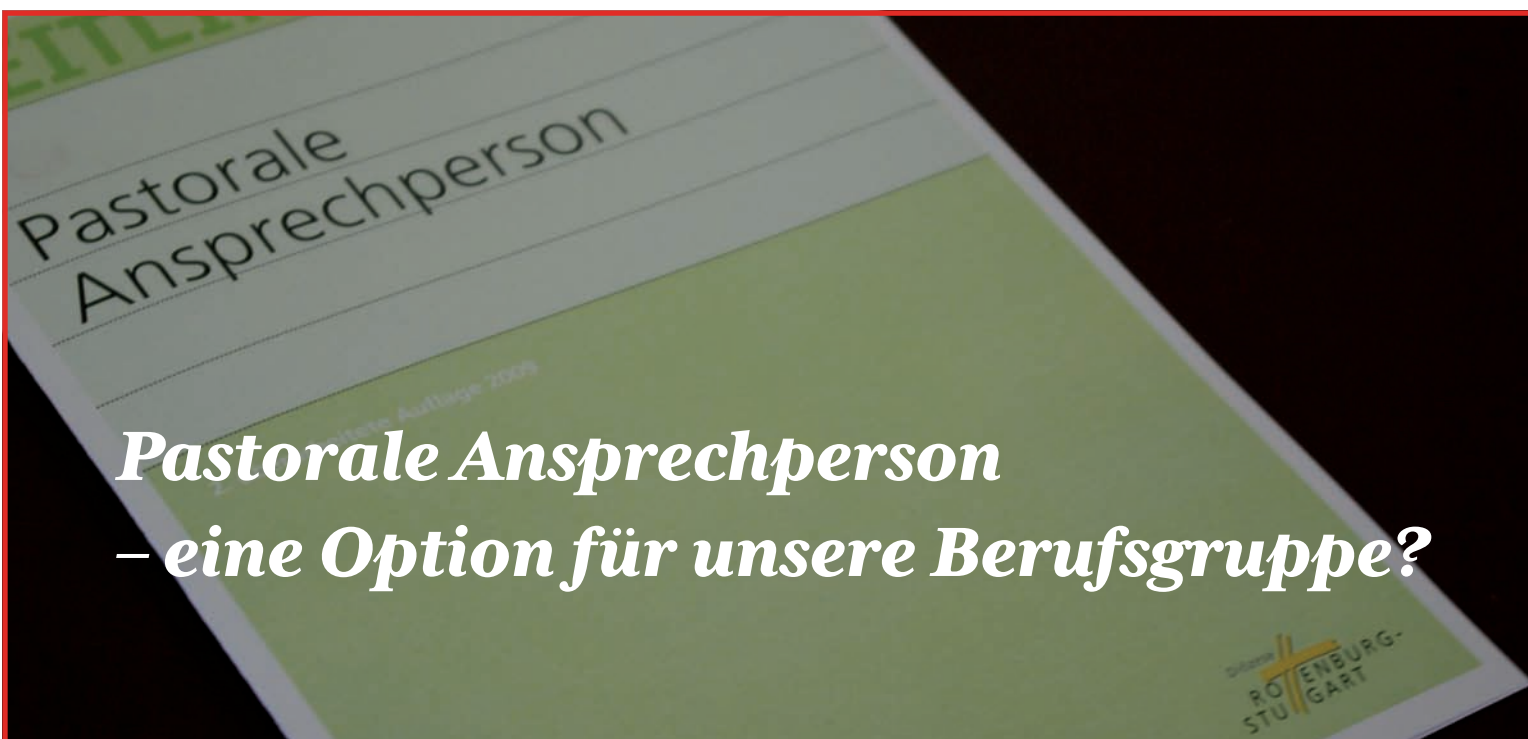
Der Berufsverband Münster feiert sein 20-jähriges Bestehen an einem besonderen Ort. Die Alte Feuerwache am Stadthafen, jetzt im Besitz des Coppenrath-Verlages, wird der Ausgangspunkt der Jubiläumsfeier am 9. November sein. Um 10.00 Uhr geht es hier mit einem spirituellem Impuls der besonderen Art los.

Danach geht es weiter in eine Lokalität im Stadthafen, die kulturelle und kulinarische Kreativität sorgt. Dort wird das Improvisationstheater »Impro005« den weiteren Vormittag mit Wort-Kreativität würzen.

Die Veranstaltungskosten übernimmt der Verband. Die Getränke müssen selber bezahlt werden.

Der Vorstand freut sich schon auf dieses Ereignis und über viele Mitfeiernde.





Pastorale Ansprechperson – eine Option für unsere Berufsgruppe?

**Ein Bericht der Mitgliederversammlung
vom 21. März 2011 in Stuttgart**

Bei unserer Mitgliederversammlung nahmen wir uns einen Vormittag lang Zeit, der Frage nachzugehen in welcher Weise die Aufgabe »Pastorale Ansprechperson« von unserer Berufsgruppe bereits wahrgenommen wird und welche Perspektiven sich daraus für die Zukunft ergeben. Zu Wort kamen Kolleginnen und Kollegen, die de facto Ansprechpersonen in einer Kirchengemeinde sind, aber dafür keine Beauftragung haben, sowie bischöflich Beauftragte. Interessant war es zu hören, welche Gründe für das eine oder andere »Modell« vorliegen. Eine Kollegin berichtete voller Begeisterung und Elan von ihrer offiziellen Beauftragung und den positiven Seiten daran.

Aber es gab auch kritische Stimmen von zwei Kolleginnen, die ebenfalls vom Bi-

schof für diesen Dienst eingesetzt sind. Ursula Schieler stellte dann die Überlegungen des Bischöflichen Ordinariates vor, die in einem Leitlinienpapier vorliegen. Im Lauf des Vormittags wurde deutlich, auch dank der guten Moderation von Beate Fischer, dass das Gelingen dieser Aufgabe zu einem wichtigen Teil von den Rahmenbedingungen abhängt. Neben der persönlichen Eignung ist es unabdingbar, dass der leitende Pfarrer und die Gemeinde ein geklärtes Verhältnis zu diesem Dienst haben. Die Aufgabe lässt sich nur im Team und gegenseitigem Vertrauen ausüben. Eine Pastorale Ansprechperson braucht einen Dienstvorgesetzten, der delegieren kann und dennoch die Aufgabe mit seinem Wissen und seinen Fähigkeiten begleitet. Auch regelmäßige Auswertungsgespräche gehören dazu, um sich zu vergewissern, dass man auf einer Linie ist und in »Freud und Leid« = »Konflikten und Erfolg«, zueinander steht.

Am Ende des thematischen Teiles unserer MV hatte jede/r noch einmal die Möglichkeit, sich zum Gehörten zu positionieren. Dabei wurde deutlich, dass alle Anwesenden diesen Dienst differenzierter sehen konnten und einen großen Gewinn aus dem gemeinsamen Gespräch gezogen hatten. Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten sind dafür geeignet und ggf. bereit, auch in Zukunft diese Aufgabe zu übernehmen. Die Ergebnisse mit Wünschen und Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Dienstes »Pastorale Ansprechperson« wurden an die Diözesanreferentin Ursula Schieler weitergegeben mit der Bitte, diese Punkte bei der zukünftigen Planung einzubeziehen.

Am Nachmittag folgte der Konferenzteil. Zunächst gab es den Bericht aus dem Vorstand. In diesem Jahr gilt es, das 20jährige Bestehen unseres Berufsverbandes gebührend zu feiern. Am Samstagnach-



mittag, den 15. Oktober feiern wir in Ulm. Ein Schwerpunkt dieses Festtages ist ein Vortrag von Prof. Dr. Agnes Wuckelt zur Zukunft unseres Berufes. Zur weiteren Planung des Tages wurde eine Vorbereitungsgruppe gebildet.

Im Herbst stehen dann auch wieder Vorstandswahlen an. Nicht alle Mitglieder des Vorstandes lassen sich wieder aufstellen. Der Vorstand bittet alle Mitglieder zu überlegen, ob sie sich in den Vorstand wählen lassen, oder KollegInnen zu einer Kandidatur zu ermutigen. Des weiteren berichteten die Vorstandmitglieder über das Memorandum und legten den Kasenbericht für das Jahr 2010 vor.

Nach weiteren Berichten vom Berufsverband PR, dem Diözesanrat, dem AK-Zukunft und der MAV ging es um einen Brief

bezüglich einer Höhergruppierung unserer Berufsgruppe. Aufgrund der Veränderung unseres Berufsbildes und unseren Arbeitsfeldern ist es mehr als angebracht, sich für mehr Gehalt einzusetzen. Ein entsprechender Brief an die Koda wurde formuliert und einstimmig angenommen.

Am Ende des Nachmittags wurde der Entwurf unseres neuen Flyers vorgestellt und besprochen. Für ihn wurden auch weitere Bilder unserer Berufsgruppe gemacht, woran alle große Freude hatten. Viel zu schnell war der Tag vorbei angesichts der Themenfülle. Die nächste Mitgliederversammlung ist am 14. November um 14 Uhr in Ulm-Söflingen. Dann findet nur der Konferenzteil statt, da ja im Oktober die Jubiläumsfeier ist.

● RAPHAEL SCHÄFER



Bundesversammlung der Delegierten

Frühjahrskonferenz in Hildesheim

Ein spritziger Start der Frühjahrerversammlung. Der Berufsverband Trier stieß mit den Delegierten und dem Bundesvorstand auf sein 25-jähriges Jubiläum an. Überhaupt scheint das Jahr 2011 ein Jahr der Jubiläen zu sein. Die Diözesanverbände Paderborn und Münster feiern in diesem Jahr ihre Gründung vor 20 Jahren.

Ein anderer Anlass zum Feiern war sicher der Relaunch des Gemeindereferentinnen-Magazins. Die Delegierten der Diöze-

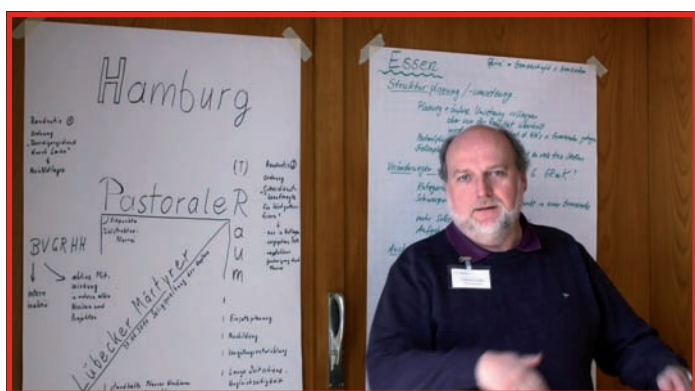
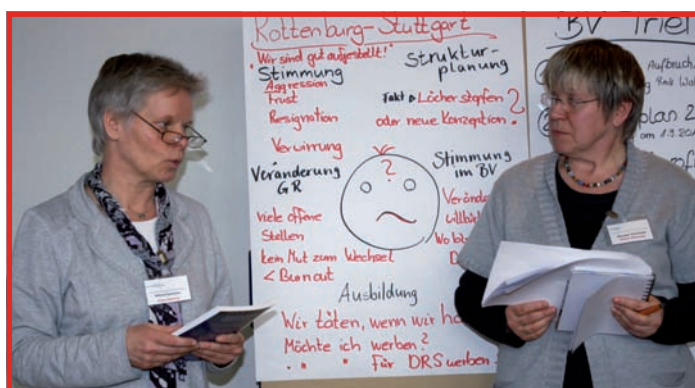
sanverbände durften als erste das neue Erscheinungsbild bewundern und bewerten. Die Versammlung lobte das moderne Layout und sah die Reputation der Berufsgruppe insgesamt durch das neue Magazin gestärkt.

Die 26 Delegierten und sechs Vorstandmitglieder waren aber nicht nur zum Feiern nach Hildesheim gekommen. Manche Themen erwiesen sich als durchaus ernüchternd. Die Überarbeitung des Rah-

menstatuts steckt weiter fest, nachdem erwartet wurde, dass es nur noch ein kleiner Schritt bis zur Inkraftsetzung des neuen Statutes sei. Die Bischofskonferenz ist anscheinend so mit den Missbrauchsskandalen beschäftigt, dass dieses Thema auf der Strecke bleibt. »Der Vorstand bleibt dran!«, versprach Peter Bromkamp.

Übereinstimmend zeigte sich, dass es in allen Diözesen nur noch um Struktur- und Stellenpläne zu gehen scheint und dass





Struktur- und Stellenpläne auch überall das selbe bedeuten, nämlich größere Einheiten mit weniger Personal zu bewältigen. Die Fixierung auf die Zahl der vorhandenen Priester scheint durchgehend die Prämisse zu sein. Unterschiedlich erscheinen nur die Tempi, in denen die Pläne umgesetzt werden. Durchgängig vermissen die Delegierten in ihren Diözesen Ideen für Pastoralpläne, die meist vor Ort entwickelt werden müssen.

Frühlingsgefühle eines neuen Aufbruches erwachten dann doch in Statements über das Bistum Hildesheim, das die Zugangswege zu neuen pastoralen Aufgaben auch für andere, vielleicht unkonventionelle Personen zu öffnen scheint. Dabei könnten Menschen mit einem nichttheologischen Qualifikationsmerkmal eine Anstellung für eine entsprechende Aufgabenstellung an einem Ort bekommen.

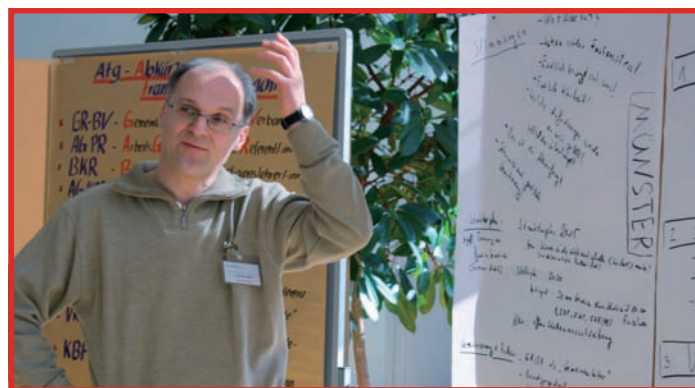
Auch im Bistum Augsburg keimen Überlegungen auf, in eine ähnliche Richtung zu gehen. Der Bundesverband möchte sich einer Öffnung der Zugangswege nicht verschließen und wartet ab, was sich auf diesem Feld weiter tut.

Aus dem Bistum Köln wurde berichtet, dass die Bischöfe in Nordrhein-Westfalen ihre bisherige starre Haltung gegenüber einer Höhergruppierung lockern und eine Höhergruppierung der Gemeindereferentinnen und -referenten vielleicht doch noch zumindest in Nordrhein-Westfalen eine neue Chance bekommt.

Wie bei den Treffen zuvor war die Frühjahrsversammlung geprägt von einer herzlichen und freundschaftlichen Atmosphäre. Wer schon lange dabei ist, kennt sich eben über die vielen Jahre. Die freundschaftliche Atmosphäre wird von den Delegierten als sehr unterstützend für den eigenen Berufsalltag aufgefasst. Es tut einfach gut zu hören, dass Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen in andern Diözesen ganz ähnliche Probleme haben. Das verbindet. Es tut gut ein offenes Gesprächsklima zu erfahren, in dem ehrliche Äußerungen oder einfach mal Frust-Ablassen erlaubt ist und sanktionsfrei bleibt.

Spannend waren zuletzt auch die Berichte aus den Außenvertretungen des Vorstandes. Der Berufsverband hat seinen Platz in der kirchlichen Welt und wird entsprechend gehört. – Der Bundesverband ist durch seine Außenvertretungen mitten drin in vielen Gruppierungen bis hinein ins ZDK, hier vertreten durch die Vorsitzende Eva Dech (Vertritt den Bundesverband in der AGKOD – Arbeitsgemeinschaft der katholischen Organisationen Deutschlands).

- THOMAS JAKOB (TEXT), DELEGIERTER DES BISTUMS MÜNSTER
- MICHAELA LABUDDA (FOTOS)



»Hurra der Papst kommt!«
oder »Et kütt wie et kütt!«

Ein Stimmungsbild unter den Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen auf der Frühjahrversammlung in Hildesheim – subjektiv zusammengestellt von Thomas Jakob, Münster

Auf der Frühjahrsversammlung widmeten die Delegierten einen großen Teil der Tagung der Entwicklung eines Stimmungsbildes und einer Situationsbeschreibung aus den vertretenen Bistümern. So wie es aus dem Mund der Delegierten des Bistums Berlin klang »Fusion, Fusion, Fusion«, klang es gleichlautend auch in den anderen Bistümern. Struktur- und Stellenpläne machten leichtfüßig die Runde. Wortungetüme wie EOM 2010 (Verwaltungsreform im Bistum München-Freising) oder GdG's (Gemeinschaften der Gemeinden im Bistum Aachen) ließen dabei auf eine hohe Sprachkompetenz der Verantwortlichen schließen. Ob die Menschen vor Ort das aber immer verstehen, ist eine andere Frage. Selbst hauptamtliche Mitarbeiter bekommen es, angesichts dieser Kraftworte mit der Angst, nicht nur im Bistum Essen, wo der Begriff »Angst« als eine Stimmungslage unter den Gemeindereferentinnen und -referenten genannt wurde. Die angstbesetzte Frage »Bist Du Kollege oder Konkurrent?« verändert auch im Bistum Paderborn das kollegiale Miteinander.

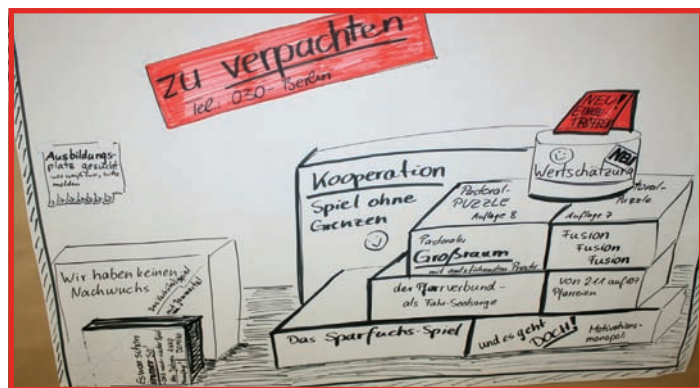
Wenn schon nicht Angst, dann tauchen auch aus anderen Bistümern Begriffe wie Resignation, Frust, Skepsis, Verwirrung (Köln, Fulda, Rottenburg-Stuttgart, Speyer) häufig auf. Gleichwohl gibt es auch die Zuversichtlichen, die in den neuen Strukturen auch Hoffnung auf neue Betätigung sehen. »Endlich heraus aus dem ewigen sich Kümmeren um die letzten Verbliebenen, hinein in eine neue innovative Pastoral!« (München, Essen) Die Bistümer wollen Veränderung. Wo sich, wie im Bistum Essen, die strukturellen Veränderungen nicht schon vollzogen haben, bahnen sie sich bis 2015 (Münster, Speyer, Freiburg) oder bis 2020 (Trier) an. Die Bistumsleitungen planen Fusionen, Großpfarreien, pastorale Räume. Wie auch immer das Kind genannt wird, es bedeutet dasselbe: Mit weniger pastoralen Mitarbeitern das bisherige Arbeitsvolumen bewältigen. Nur, dass Strukturpläne bei Ihrer Umsetzung schon von der Demografie längst überholt sind (Essen). Ein verzweifelter Wettlauf, der schwer zu gewinnen ist. Im Bistum Speyer werden zum Beispiel aus 140 Pfarreien 60 Pfarreien, und nicht nur dort.

Das Bistum Münster erklärt in seinem Strukturplan zumindest die Trennung von Pfarrei und Gemeinde, um in Großpfarreien

das Leben vor Ort lebendig zu halten und wertzuschätzen. Doch strukturell, weil konkordatsbedingt, bleibt es bei einem Pfarrgemeinderat und einem Kirchenvorstand für die ganze Pfarrei. Laienpredigt, Beerdigung durch Gemeinde- oder Pastoralreferenten ist nicht gewünscht. Auch in Hamburg sind Gemeindereferenten im Beerdigungsdienst oder als Beauftragte für Wortgottesdienstfeiern bestenfalls Notnagel. Immerhin gibt es im Bistum Münster jetzt eine offene Stellenausschreibung, die mehr Transparenz schafft. Verwundert rieben sich die Delegierten die Augen, als die Vertreterinnen des Bistums Hildesheim von »Visionsarbeit« im Bistum sprachen. Von neuen Zugangswegen, einem neuen pastoralen Beruf wurde gesprochen. »Welches Personal braucht das Bistum für die Zukunft und wie muss eine adäquate Ausbildung aussehen?«, sind ernsthafte Fragen, die sich das Bistum stellt. Den Kölner Zweckoptimismus »Et kütt wie et kütt« und »et hätt noch immer joot jejange«, angesichts des dortigen zentral verordneten Strukturplans und des dezentral zu konzipierenden Pastoralplans, wünschen sich die Kollegen im Bistum Rottenburg-Stuttgart auch, sehen sich aber eher in einer resignierten, ja mitunter aggressiven Stimmung. »Geht es um Löcher stopfen oder um ein wirklich neues Konzept?« ist dort die Frage.

Wie gut, dass es immer wieder lokale Ereignisse gibt, die für emotionalen Schub nach vorne sorgen. Im Bistum Trier laufen die Vorbereitungen für die Heilig-Rockwallfahrt auf Hochtouren. Vom 13. April bis 13. Mai 2012 wird erstmals seit 1996 der Heilige Rock Jesu wieder im Trierer Dom zu sehen sein. »Hurra der Papst kommt« rufen die Menschen im Bistum Freiburg und mit ihnen auch die hauptamtlich Tätigen und die Menschen im Bistum Hamburg erwarten gespannt die Seligsprechung der Lübecker Kapläne. Geistliche Hochereignisse – Balsam für die Seele zu Recht! Einigkeit herrschte bei der Feststellung »Strukturveränderungen bedingen Rollenveränderungen!«

Aus dem Bistums Köln die Abschlussfrage: Was werden wir sein? Ersatzpriester oder Superlaie? Motor oder Bremsen des Prozesses? Überregional eingesetzt oder in der Individualseelsorge tätig? Mein Fazit: Es wird auch von uns selber abhängen!





Kirche für alle Fälle

Besuch der Delegierten in der Seminarkirche in Hildesheim

Was bewegt Delegierte nach Ende der Bundesversammlung weiter am Tagungsort zu bleiben? Nicht zuletzt auch die Begegnung mit dem Spezifischen, das die Stadt oder das Bistum zu bieten hat. Eine Weinprobe in Speyer – »Herbst-Libori« in Paderborn – und was bietet Hildesheim? Die Seminarkirche!

Dr. Egbert Ballhorn, Referent für biblische Theologie und geistiger Vater der Umgestaltung der Kirche, führte die Delegiertengruppe mit Leidenschaft durch die im November 2010 fertig gestellte Seminarkirche. Eine beeindruckende geistliche Reise in eine Zukunftsvision begann.

Mitten in der Altstadt von Hildesheim zeigt sich die Kirche mit ih-

rer barocken Außenfassade noch recht unspektakulär. Manche und mancher der Teilnehmenden erwartete eine klassische kirchen- und kunsthistorische Führung.

Der Schritt ins Innere der Kirche eröffnete aber den Blick in einen Kirchenraum, der durch seine beeindruckende Schlichtheit und Transparenz auffiel. Keine Gemälde, keine barocken Hochaltäre, keine Heiligenfiguren, nur eine Pieta in einer Nische, ein wenig verloren, dafür ein Raum mit drei voneinander getrennten Bereichen: der Tauf-erinnerungstein am Eingang, das Ambo mit wenigen Stühlen umstellt, der Altar am anderen Ende des Kirchraumes. Die Orte in einem farblich abgegrenzten inneren, ja

heiligen Raum, darum ein Umlauf. Die weiß gekalkte Wand trennt sich durch ein Kiesbett von dem gänzlich ebenerdigen Boden.

Wer hier Gottesdienst feiern will, muss sich bewegen, das wurde schnell klar. – Und tatsächlich bewegte sich die Gruppe der Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen zu Beginn und am Ende in einer eigenen Wortgottesfeier vom Ambo, an dem das Wort Gottes zu ihnen sprach, zum Altar mit einer Weihrauchmeditation und erfuhr so ganz persönlich, wie Gottesdienst feiern an diesem Ort geht – nur im Mitgehen nämlich.

● THOMAS JAKOB, MÜNSTER

● MICHAELA LABUDDA (FOTOS)



»Kirche sind die, die sich hier versammeln ...«

Nüchtern und ohne Zierde: Die Seminar-Kirche am Priesterseminar in Hildesheim beeindruckt durch ihre Schlichtheit. Nach mehrmonatigen Arbeiten hat Bischof Norbert Trelle in einem feierlichen Gottesdienst den neuen Altar in dem umgestalteten Gotteshaus geweiht.

Das Gotteshaus bietet mit seiner einzigartigen Gestaltung Raum für neue liturgische Erfahrungen. Altar und Ambo stehen sich in der neugestalteten Kirche gleichberechtigt gegenüber. Sowohl Wort-Gottes-Feiern als auch der Wortgottesdienst einer heiligen Messe werden um das Ambo herum gefeiert. »Zur Eucharistiefeier versammelt sich die Gemeinde dann um den Altar«, erklärt Dr. Egbert Ballhorn. Die ganze Gemeinde bewegt sich, jeder muss sich seinen Platz neu suchen. Kirche werde so auch als lebendige Gemeinschaft sichtbar: »Kirche sind die, die sich hier versammeln.«

Möglich wird dies durch die ebenerdigen Fußböden. »Es gibt hier keine Hierarchie von heiligem Raum und Zuschauerraum«, sagt Ballhorn. Dem Referenten für

biblische Theologie in der Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung ist wichtig, dass der Gottesdienstbesucher dadurch Bestandteil des Geschehens wird: »Ich kann nur mitfeiern, mich nicht zurückziehen«.

»Sie ist ohne Zierde, die Zierde ist der Mensch«, greift Trelle in seiner Predigt das Konzept der Kirche auf, die nicht an eine Gemeinde gebunden ist. Vorrangig feiern hier Gruppen ihre Gottesdienste, die zu Kursen der Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung oder im Tagungshaus Priesterseminar zu Gast sind. Gekostet hat der Umbau 495 000 Euro. Sämtliche Einbauten und Wandtapeten wurden dabei ebenso entfernt wie die Stufen zum bisherigen Altarraum. In den Fußboden wurde eine Heizung integriert, die für eine Grundwärme sorgt. Eine zuschaltbare Strahlungsheizung an der Decke kann für zusätzliche Wärme sorgen. Elektrik und Beleuchtung wurden ebenfalls erneuert. Die Sakramentskapelle, bisher über Durchgänge nur über den Altarraum erreichbar, wurde mit Türen abgetrennt und steht für das individuelle Gebet zur Verfügung.



Die Einrichtung beschränkt sich auf Notwendiges. Schon Anfang der 1960er-Jahre wurde die Seminarkirche mit Blick auf sich abzeichnende Veränderungen in der Liturgie so gebaut, dass sie vielfältig nutzbar war – eine »Kirche für alle Fälle«, so Hennecke. Gleiches gilt heute. Die Kirche biete Freiheiten und mache neue Erfahrungen möglich, die auch in das Bistum ausstrahlen sollen. »Die Menschen sollen Ideen mitnehmen. Es soll Freude machen, Gottesdienst zu feiern«, wünscht sich der Regens des Priesterseminars.

● THOMAS POHLMANN

IN: KIRCHENZEITUNG NR. 47, 21. NOVEMBER 2010
ABDRUCK MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG



Hier schildert Marcus Steiner, Delegierter des Bistums Essen, seine Empfindungen während des Besuchs der Seminarkirche:

Leere, das war mein erster Eindruck, als ich in die Kirche eintrat und schnell kam das Gefühl hinterher, dass diese Leere gut tut und sich irgendwie füllen wollte, aber mit was?

Meine Augen sahen zunächst am meisten nichts. Keine Bänke (nur Stühle im Halbkreis gestellt), keine Blumen, keine Bilder, kein Schmuck. »Ich bin nicht abgelenkt«, erklärte uns Egbert Ballhorn später die gewollte Nüchternheit. Die Kirche biete Freiheiten und mache neue Erfahrungen möglich, die auch in das Bistum ausstrahlen sollen. »Es gibt hier keine Hierarchie von heiligem Raum und Zuschauerraum«, setzte er fort, »ich kann nur mitfeiern, mich nicht zurückziehen«. Dieser Raum will also zu allererst mit den Menschen gefüllt werden, die ihn betreten. Der Mensch ist eben die Zier...

»Dieser Raum verlangt nach Zeichen!« Mit diesem Satz lud uns Egbert Ballhorn zu einem Abendgebet ein. Es sind kleine Zeichenhandlungen, die in einem Raum der materiellen Leere erst richtig wirken. Dies spürten wir bereits zu Beginn, als Ballhorn das Kerzenlicht vom ewigen Licht am Altar holte, um die beiden Kerzen am Ambo zu entzünden. Ein weiteres einfaches aber sehr dichtes Zeichen folgte, als er mit der Heiligen Schrift zu jedem einzelnen herantrat und einlud, die Hand für einen Moment daraufzulegen. »Mit diesem Zeichen wird deutlich, dass es für dich geschrieben ist«, bekamen wir zur Erklärung.

Auch der Gang zum Altar wurde zu einem Zeichen, denn die Linien, die durch die unterschiedlichen Farben der Fliesen sich durch den Raum zogen, führten uns in einer Prozession dorthin. Hier sollte dann der Weihrauch anders riechen, den wir als Rauchopfer darbrachten, jeder durfte ein Weihrauchkorn nehmen und in Kohlenschale legen, die auf dem Altar stand. Sicher war es der etwas teureren Sorte mit geschuldet, aber eben auch der sonstigen Leere des Raumes, dass ich den Weihrauch anders riechen durfte als gewohnt.

Ich konnte für mich feststellen, dass ich erstmals sehen durfte, was ich in den Vorlesungen für Liturgie gehört habe. Solche Räume braucht es, nicht nur, aber auch. Sie sprechen anders und andere an. Diese Gestaltungweise ist »empfehlenswert, für Kirchen, wo überschaubare Gruppengrößen Gottesdienst feiern«, so Ballhorn abschließend.

In der Zeit, wo unsere Bischöfe in immer kürzeren Abständen neue pastorale Räume konstruieren, wird schnell vergessen, dass sich die Pastoral an sich auch ändern muss. In Zeiten, in der wir keine Volkskirche mehr sind, brauchen wir quantitativ weniger Kirchenräume, dafür aber eine größere Vielfalt dieser. Die Tatsache, dass sich neben den Territorialgemeinden immer mehr gruppenspezifische Gemeinden bilden, wie Jugendkirchen, Frauenkirchen, Ü40-Kirchen, um nur einige wenige Beispiele zu nennen, lässt schon in mir die Frage aufkommen, ob wir den Menschen nicht nur, aber eben auch solche Kirchenräume anbieten müssen, wie die Seminarkirche in Hildesheim.

● MARKUS STEINER, ESSEN

Interreligiöser Dialog zwischen Christentum und Islam in Unna

oder: Der Glaube an den einen Gott und das Leben in unterschiedlichen Kulturen

Durch einen mehrjährigen interkulturellen Öffnungsprozess des Caritasverbandes in allen Diensten und Einrichtungen wurde einigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der ambulanten Pflege im Monat Ramadan ein Besuch der Moscheegemeinde zum Fastenbrechen und gemeinsamen Gebet in Unna ermöglicht, um mehr voneinander zu erfahren. Ein Besuch zum Abendgebet und mehrere Treffen bei Tee und Gebäck in der Moscheegemeinde führten zu der Idee, sich gegenseitig mehr über den Glauben an den einen Gott zu erzählen. Von beiden Seiten, der christlichen und der islamischen, gab es viele Fragen. Am Ende der ersten Gesprächsrunde wurde ein Projekt entwickelt: Der Glaube an den Einen Gott in den unterschiedlichen Religionen. Diese Arbeit sollte Kreise ziehen und einem größeren Kreis von Interessierten zugänglich werden.

Neben dem Caritasverband für den Kreis Unna kamen der Pastoralverbund Unna und die türkisch-islamische Gemeinde in Unna zusammen, um das gemeinsame Projekt des interreligiösen Dialogs über einen Förderansatz des Landes NRW zu planen. Gemeinsam wurde die Idee von einer religiösen Bildungsreihe mit zunächst vier Abenden geboren. Der Glaube in der islamischen und in der katholischen Gemeinde sollte sich gegenseitig gezeigt werden. Das war gar nicht so einfach, denn der islamischen Gemeinde musste zunächst die Sorgen genommen werden, dass sie nicht auf das Thema Islamismus und Kopftuch festgelegt werden sollte. Alle waren sich einig, dass es in den Glaubensgesprächen um einen »Austausch auf Augenhöhe« geht und keine gegenseitigen Missionsabende. Die islamische Gemeinde konnte über ihren Verband DITIB einen deutschsprachigen Referenten und Theologen besorgen und bot an zwei Abenden in der Moschee eine Einführung in den Glaubensweg des Islam. Am ersten Abend wurden die wesentlichen Glaubensinhalte des Islam und das Bekenntnis zu Allah und seinem Propheten Mohamed aufgezeigt. Für die Christen waren viele Erläuterungen zum Glaubensweg teils fremd und in vielen Schichtungen wieder sehr bekannt.

Die erste Quintessenz des Abends: Menschen im Glaubensvollzug unterschiedlicher Religionsgemeinschaften können sich über den Glauben besser verstehen, austauschen und vertiefen als Menschen ohne Glaubensbezug. Der Glaube über die Religionen hinweg verbindet. – Ein erstes erstaunliches aber gutes Ergebnis.

Am zweiten Abend konnten die christlichen Gäste an einem Abendgebet in der Moschee teilnehmen. Der melodische Klang des Imams erinnerte viele an die meditativen Gesänge der Benediktiner oder Zisterzienser. Das Gebet im Vollzug mit dem ganzen Körper ist unseren christlichen Gemeinden eher fremd. Allerdings zeigten die Erläuterungen zum Moscheeaufbau eine Verwandtschaft zum Aufbau eines christlichen Sakralraumes, obwohl das Bilder- und Skulpturverbot im Islam in unseren Kirchen nicht zu finden ist. Die Gastfreundschaft und die Herzlichkeit, mit der Andersgläubige zum Gebet in der Moschee willkommen sind, haben viele Christen sehr verwundert.

Am dritten Abend wurden die Interessierten aus der islamischen Gemeinde in die katholische Gemeinde eingeladen. Für die Glaubenden an den einen Gott war das christliche Verständnis an den dreieinen Gott und Jesus Christus als Sohn Gottes eine große Herausforderung. Das Glaubensleben in Gebet und Gottesdienst konnten sie allerdings gut verstehen. Die Frage nach Männer- und Frauenbildern in den unterschiedlichen Religionen regte zu einer spannenden Diskussion an.

Am letzten Abend des Projekts stand ein gemeinsamer Besuch einer Messe in der katholischen Kirche an. Vor Beginn des Gottesdienstes wurde den Besuchern aus der Moscheegemeinde der Gottesdienstablauf erläutert. Viele Fragen und Vorstellungen über den Kirchenraum, Gebeshaltungen und Eucharistiefeier als Danksagung an Gott und das Verständnis von Abendmahl konnten angesprochen werden. Allerdings wurde nicht erwartet, dass die Gemeindegäste aus der islamischen Gemeinde alles bis ins Detail verstehen konnten.

Was bleibt aus dem für Unna einmaligen interreligiösen Projekt?

a) Alle Beteiligten sind sich einig, dass der Weg zueinander weiter gesucht werden muss und nicht beim Projektabschluss stehen bleiben darf. b) Ein vertieftes Beschäftigen mit dem Koran und der Bibel ist auf Zukunft wichtig, um mehr über die jeweils andere Buchreligion zu erfahren. c) Die gesellschaftlichen Themen, wie Männer- und Frauenbild, Erziehung und Weltverständnis sind sicherlich Themen, die auf Zukunft aus einem von Vertrauen und Achtung geprägtem Verhältnis zueinander besprochen werden können und Anlass zu weiteren Gesprächen geben.

Nicht zuletzt gilt es nun die anderen Religionsgemeinschaften in den Blick und Austausch zueinander zu bringen. – Es lohnt sich!

● MICHAELA LABUDDA (TEXT & FOTO)

Foto: Besuch der muslimischen Gemeinde in der Katharinenkirche Unna.



Der Geist steckt die Jünger in Brand

Dieses Fenster in der St. Barbara-Kirche in Saarbrücken-Dudweiler hat mich als Kind schon inspiriert; die große Farbenvielfalt, das leuchtende rot und blau. Der Heilige Geist in Form einer Taube lässt sich nicht richtig fassen; aber dennoch strahlt er von oben auf alle herab.

In der Mitte – im Zentrum – eine Frau, die durch ihr blaues Gewand heraus sticht. Maria, ganz gesammelt; mitten unter den Jüngern.

Die Jünger schauen hinauf; sie wirken zerrissen und unvollständig. Sie schauen sich nicht an. Jedoch sind sie bereits mit den Feuerzungen ausgestattet. Die Jüngergruppe um Maria wirkt selbst wie eine Flamme. Manche benommen oder gar erschrocken, sich selbst versteckend; aber alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt: Verlassene, Ängstliche, Abwehrende, Trauernde... Alle!

Erst beim näheren Hinsehen fallen die Hände auf, von jedem Jünger eine Hand. Einer hält sie vor die Augen, die meisten halten sie geöffnet, manche auch in Abwehrhaltung. Maria Hände sind zum Gebet gefaltet.

Pfingsten, das war und ist ein lebensnotwendiges Ereignis. Das ist Anfang und Aufbruch zugleich. Das Wunder geschieht auch heute noch. Es gibt sie, diese Menschen, die ganz erfüllt sind von Gottes Heiligem Geist und Glaube, Hoffnung und Liebe ausstrahlen. Von ihnen gehen Gemeinschaftssinn und Frieden aus.

»Empfangt den heiligen Geist«, so ruft Gott auch heute immer wieder Menschen zu: Der heilige Geist kommt herab auf: Jeannette, Hilla, Belinda, Heike, Mechthild, Hildegard, Elisabeth, Clemens, Rolf und wie sie auch alle heißen mögen. Der heilige Geist fordert uns heraus. Wir brauchen auch heute noch Menschen, die für die Sache Jesu »brennen«.

Sein Geist ist mitten unter uns, er drängt sich nicht auf, aber ER ist dennoch da!

● RÜDIGER GLAUB-ENGELSKIRCHEN, GEMEINDEREFERENT IN HERMESKEIL

Gabriel Loire

»Und alle wurden vom heiligen Geist erfüllt« 1957

(Westwand in der St. Barbara-Kirche)

<http://www.kunstlexikon.saar.de/artikel/-/saarbruecken-bezirk-dudweiler-dudweiler-katholische-pfarrkirche-st-barbara/2/>



*Nur wer vom Heiligen Geist erfüllt ist,
kann andere erfüllen.*

*Nur wer eine innere Kraft spürt,
kann auch andere retten.*

*Nur wer etwas von dem Geheimnis Gottes versteht,
kann es anderen verständlich machen
über alle Sprach- und Denkbarrieren hinweg.*

*Nur wer bewegt ist,
kann andere bewegen.*

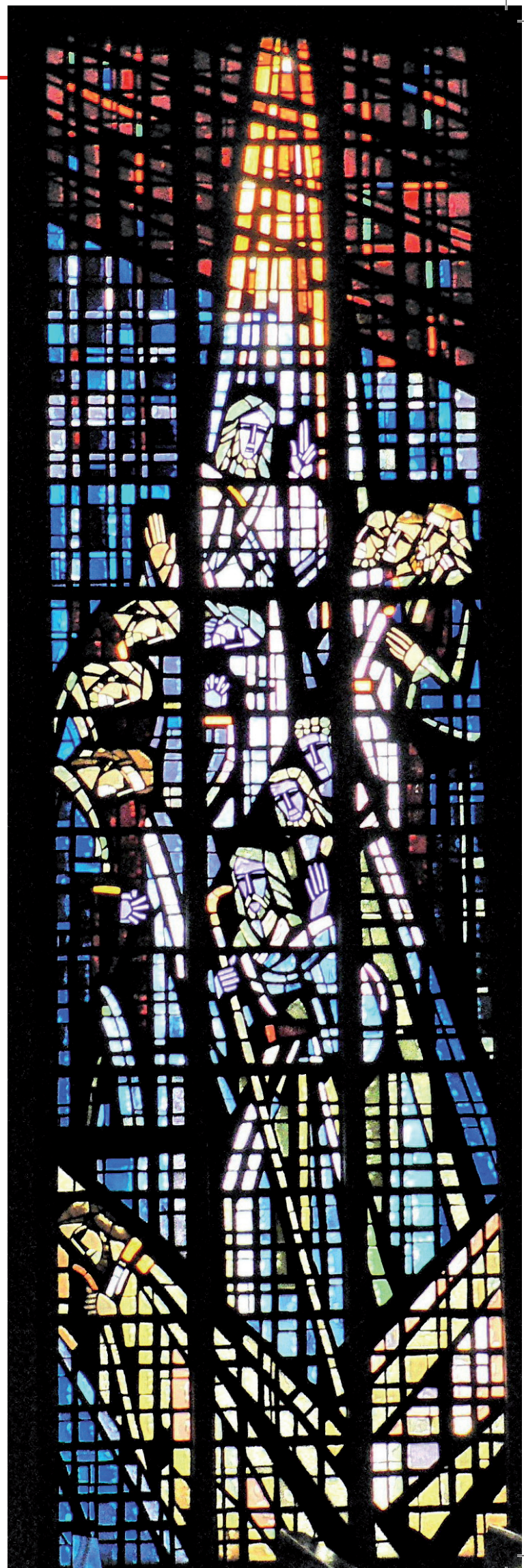
*Nur wer brennt,
kann anderen die Botschaft
feurig weitergeben.*

*Nur wer erleuchtet ist,
kann anderen leuchten
und Licht ins Dunkel bringen.*

*Nur wer lebendig ist,
kann belebend auf andere wirken.*

*Nur wer einen Lebenssinn gefunden hat,
kann anderen Menschen die Augen
und das Herz öffnen.*

*Nur wer in sich ruht,
kann andere beruhigen.*



Kleine Christliche Gemeinschaften – Pastorale Perspektiven

● EIN BEITRAG VON JAN-CHRISTOPH HORN

KCG sind »in«. In manchen Gemeinden, in Gesprächen auf Bistumsebene, in pastoralen Konzeptionen und Zukunftspapieren taucht das Schlagwort KCG auf. Mit Ursprüngen in Afrika (Small Christian Communities) und Asien (AsIPA – Asian Integral Pastoral Approach) scheinen KCG inzwischen auch in Deutschland ein multioptionales Hoffnungsinstrument für die Gemeindepastoral zu sein. Bekannte Promotoren wie Christian Hennecke begeistern mit Bezug auf KCG mit einer visionären und gehbaren Perspektive für den wahrgenommenen Stillstand und gesellschaftlichen Rückzug unserer Gemeinden.

KCG sind »in« – sind sie aber auch »dran«?

Ich beantworte das mit Ja. Wobei sie einen spezifischen Beitrag leisten. Vorschnell zu meinen, mit KCG wäre alles geklärt, überdehnt den Beitrag, den KCG bei der vielschichtigen und facettenreichen Ausgangslage zu leisten vermögen. Wer in KCG aber schlicht nur ein Hilfeangebot sieht, unterschätzt das Potential, das sie mit großer Kraft geben können. Die pastorale Chance der KCG liegt m.E. nicht darin, dass sie uns Antworten – schnelle Methoden, sichtbare Fortschritte – liefern, sondern dass wir lernen, die richtigen Fragen zu stellen. Die KCG lehren uns einen immer schon gültigen Weg der Kirche in der Klarheit der biblischen Weisung und in der Beziehungsgestaltung mit Christus.

KCG – ein Paradigma

»Kleine Christliche Gemeinschaften sind nicht die 37. Gruppe in einer Gemeinde. Sie stehen für ein anderes Betriebssystem von Pastoral.« Diese Aussage, aufgeschnappt von Dieter Tewes, der als missio-Referent im Bistum Osnabrück auch freigestellt ist für die pastorale Entwicklung und Verbreitung von KCG in Deutschland, bringt es gut auf den Punkt. Die beiden Bilder, derer sich Tewes bedient, sind als Folie für die nachfolgenden Erläuterungen eine große Hilfe.

Offen gehalten werden muss dabei, dass »KCG« kein geschützter Begriff ist. Er ist pluriform verwendbar. So bezeichnen »KCG« zum einen christliche Basisgemeinschaften in der festgefügtten Tradition des AsIPA, zum anderen kann man jede kleine christliche Gemeinschaft eine Kleine Christliche Gemeinschaft nennen. Ich halte es so, dass die AsIPA-KCG die entscheidenden Kriterien, die Theologie und Erfahrungen liefert für eine lebendige und lebensfähige christliche Gemeinschaft auch bei uns, ohne dass das damit gesagt ist, dass nur dieses – in sich sowieso nicht geschlossenes –

Modell die einzige Inkarnation der dahinterstehenden pastoralen Vision sein kann.

Leben-Teilen – Bibel-Teilen – Dienste-Teilen

KCG speisen sich aus einer Trias, die in ihrer Verwobenheit und Konsequenz bedacht sein müssen.

Leben-Teilen: KCG sind rein äußerlich betrachtet Gruppen von i.d.R. nicht mehr als 15 Personen die sich aus einem konkreten Nahraum (einige Straßenzüge, ein Gemeindeteil, in einem Dorf, an einer Schule, in einer Firma). Die Gruppe ist also im doppelten Sinn eine »kleine« Gruppe: Bezogen auf den konkreten Ortsbezug ebenso wie auf die Größe der Gruppe.

Bibel-Teilen: Die Gemeinschaft trifft sich regelmäßig, prototypisch jede Woche, um im Zentrum des Treffens miteinander die Bibel zu teilen. Das geschieht meist mit der bekannten und bereits seit Jahren auch bei uns praktizierten Methode der »7 Schritte«. Ursprungshintergrund gerade für diese Methode ist zum einen, dass die KCG von ihrem asiatischen und afrikanischen Ursprung her Sammlungs- und Sendungsgruppen in den weit zerstreuten Gemeinden bilden, die auch ohne den amtlich-priesterlichen Dienst christliches Leben aufbauen und lebendig halten sollen. Es geht dabei auch um das Vermeiden der Gefahr gottesdienstlicher Fehlpraxis (allerdings aus der Sorge um die dadurch beschnittene Ausdruckskraft liturgischer Vollzüge und nicht einfach aus amtstheologischen Gründen). Die Bibel gemeinsam zu lesen und die Gedanken und Assoziationen aus dem Lesen miteinander zu teilen steht aber auch für ein pädagogisches, ja: katechetisches Konzept der Selbstaneignung des Christentums. Als Getaufte und Gefirmte ist es unser Wort, ist es uns möglich, das uns zugesprochene Wort auf uns hin zu hören und darüber ins Gespräch, ins Gebet und ins



Jan-Christoph Horn ist Pastoralreferent im Bistum Münster und geistlicher Leiter der KSJ, Diözesanverband Münster. Der Artikel ist im »Blatt«, dem Mitteilungsblatt des IDP's (Institut für Diakonat und pastorale Dienste) im Bistum Münster erschienen.

Leben zu kommen. Welch charmanter Gedanke auch für unsere Breiten! Christentum wird durch die Auseinandersetzung mit der Schrift im Bibel-Teilen somit nicht gelehrt (erst recht nicht von »Hauptamtlichen«), sondern miteinander erfahren und erlebt. Bibel-Teilen ist in den KCG nicht nur Methode, sondern führt zu dem, was das Wort »Christlich« in der Bezeichnung KCG meint: Sich selber als Tradent und Mitgemeinter in Gottes Geschichte mit den Menschen erfahren, die Sendung Christus Jesus auf das eigene Leben hin erkennen, das Leben in Fülle im Hören auf die Wahrheit der Weisung finden. Wer diesen prophetischen Impuls des Bibel-Teilens der KCG unterschlägt, gräbt den KCG das Wasser ab, aus der sie leben.

Dienste-Teilen: Kennzeichnend für die Rezeption des Bibel-Teilens bei uns ist, dass der – im KCG-Kontext als entscheidend bezeichnete – Schritt »Handeln« oft sehr vage bleibt. Man nimmt aus dem Bibel-Teilen sicher etwas für sich mit und sich auch etwas vor. Aber bestimmt einen das? Erkennt man sich gegenseitig daran, ja, legt voreinander Rechenschaft ab, inwieweit das Hören auf das Wort Gottes das Leben nachhaltig verändert hat? Auch das Leben miteinander? KCG sind hier genauso wenig »kuschelig« wie es das Wort Gottes an vielen Stellen ist. Das Bibel-Teilen der KCG ist nicht die Befriedung einer infantilen Sehnsucht nach Wohlbefinden, sondern fordert zum Er-Wachsen werden und zum Erwachen in den Realitäten unserer Welt auf. Die Gemeinschaft, die sich diesem Anspruch stellt, ist konkret und realistisch, aber auch voller Hoffnung und Vertrauen auf das Mitgehen Gottes, denn aus seinem Wort speist sich ja der Handlungsimpuls. Die vielleicht bessere, weil deutlichere Frage zum Ende des Bibel-Teilens ist also die, wo ich mich in den Dienst nehmen lasse, von Gott und für die Gemeinschaft. An welcher Stelle erkenne ich meinen Teil für das Leben der Gruppe und der Welt? – Dieses Verständnis befreit auch von

der eher eingegengten Sicht darauf, nun eine »Aufgabe« erledigen zu müssen. Es geht tatsächlich um mehr: Um meine Identität als ChristIn. Um meine Berufung. Und um das, was nun aus dem Hören auf das Wort Gottes für mich / für uns zu folgen hat.

KCG sind Kirche

Die KCG sind also biblisch getaktet, rüsten für das christliche Leben und haben eine geistliche Tiefenstruktur. Sie unterscheiden sich dabei von anderen Formen christlichen Lebens. Sie sind nicht einfach ein Bibellektürekreis, nicht wie Exerzitien im Alltag, nicht nur eine Glaubensgruppe, kein in sich geschlossener Hauskreis und keine Selbsthilfegruppe im Glauben. KCG sind Kirche im Kleinen – alle Grundvollzüge kirchlichen Lebens sind bewusst ausgeprägt, keiner ausgelagert. Liturgie, Diakonie und Verkündigung finden in der Gemeinschaft statt. Einer KCG fehlt also nichts zum Kirche-Sein. Ihr fehlt kein Hauptamtlicher, ihr fehlt kein »Profi«, ihr fehlt kein Kirchengebäude und kein Pfarrheim, kein Geld und kein Erfolg. Denn sie hat sich und das Wort Gottes als Realsymbol seiner Gegenwart. Aus dieser Fülle (sic!) heraus strebt sie nach der Erfahrung der größeren kirchlichen Gemeinschaft und nach dem Leben mit den Sakramenten.

KCG werden somit ekklesiologisch konsequent von »unten« gedacht. Eine KCG wird nicht eingerichtet, sondern gegründet oder besser: gepflanzt. Sie lassen sich nicht via Pastorkonzept verordnen. Sie sind keine Methode pastoralen Flächenmanagements. Man kann nicht eine Gebietskarte nehmen und dort Räume für einzelne KCG einzeichnen. Sie sind ein Modell für Menschen, die sagen »Ich bin Christ. Ich möchte Christ-Sein im Nahbereich leben und dies in der Gemeinschaft der Kirche.« Bei aller Verlockung des denkbar einfachen Weges hin zu KCG in einer Pfarrei ist die Konsequenz für

Mehr Informationen: unter www.asipa.de findet sich die KCG-Präsenz von Missio: Grundsatztexte und -dokumente, aktuelle Berichte, Anmeldung zu einem Newsletter, Kontakte. Einen besonderen Hinweis wert ist die kostenfrei zu beziehende »Ressourcen-CD« zu KCG mit vielen Informationen, Fachvorträgen, Grundlagentexten.

*»Kleine Christliche Gemeinschaften sind nicht
die 37. Gruppe in einer Gemeinde. Sie stehen für
ein anderes Betriebssystem von Pastoral.«*

(Dieter Tewes)

das Selbstverständnis einer Pfarrei nicht zu verachten: Wer hat die Kontrolle? Wer ist für Glaubenswachstum zuständig? Wer lenkt die Gruppen? Welche Zielrichtung hat Evangelisierung und Katechese – die der pastoralen Versorgung oder eher der konsequente Hinführung ins christliche Leben, hinein in eine KCG? Und wer sichert die Umsetzung, wer initiiert und moderiert?

Ein anderes Betriebssystem

Die Reflektion der KCG laden neben einigen praktischen Aspekten – z.B. was die Verehrung der Bibel als unserer Heiligen Schrift betrifft; anregend auch im Blick auf die symbolisch codierten visuellen Gewohnheiten der Menschen in der Welt von heute – dazu ein, selbstkritisch auf das zu schauen, was im Augenblick im Mittelpunkt unseres pastoralen Tuns steht. Es ist dabei nicht nur die schöne Beschreibung dieses Modells, sondern auch dessen praktischer Erfolg in Asien, Afrika und Lateinamerika, der das nahelegt. Niemand ist dabei so naiv, dass man das Modell nur 1:1 importieren müsste und dann wäre auch bei uns alles (wieder) toll. Wie gesagt: Die KCG liefern nicht einfach die richtigen Antworten, sondern stellen die richtigen Fragen; die KCG bringen wichtige Kriterien auf den Punkt. Warum sollte die jeweilige Ausprägung dann nicht in Ahaus-Altstätte anders aussehen können als in Münster-Wolbeck oder in Jever anders als in Goch?

»Wir brauchen keine Zentrale, sondern Zentren« – diese Aussage von P. Manfred Entrich OP passt zu den KCG. Und sie gilt im doppelten Sinne, sowohl für die Struktur als auch für die Inhalte unserer Pastoral. Denn was steht bei uns im Zentrum? Die Selbstanalyse der AsIPA-Vordenker aus Asien hat auch für uns eine Relevanz: Wir organisieren den Glauben. Ja, die Gefahr der Logik reiner Strukturerhaltung stellt sich jeder sozialen Organisation. Der Impetus Kleiner Christlicher

Gemeinschaften dagegen hält wach: Christlich ist eine Kirche, wenn sie Christus als Mitte hat. Und zwar nicht nur theoretisch oder im Programm. Sondern in der Haltung und im Tun. Bischof Oskar Hirmer hat das so formuliert: »Von der Christus-Mitte her Gemeinde sein und gemeinsam die christliche Sendung weiterführen.« Dieses Wort wird zu einer Selbstverpflichtung einer Kirche der KCG.

Christuszentrierung und Partizipation

Wer KCG auch bei uns ernsthaft andenkt, kommt also nicht umhin, der Christuszentrierung einen Primat zu geben. »Jesus first« ist das Leitbild, nicht mehr eine Person oder Tradition. Alles steht in seinem Dienst, keiner lehrt und heilt aus sich heraus. Rollen, Profile, Ämter, Kompetenzen werden allesamt zweitrangig (nicht gleichzusetzen mit unwichtig!). Auch eine Kirche der KCG braucht Hauptamtliche, braucht Personen die zum Dienst des Gemeindegewachstums ausgebildet sind und Verantwortung übertragen bekommen. Bekannte Fragen werden aber dann in einem neuen Zusammenhang geordnet – und von hier aus vielleicht lösbarer: Welche Kompetenzen brauchen Hauptamtliche, wenn sie Menschen in die Christus-Begegnung führen sollen? Können unsere Hauptamtlichen mit dem Statusverlust umgehen, wenn nicht mehr das Seelsorgeteam, sondern Christus das Haupt der Gemeinde (und des Teams) ist? Welche inhaltlichen Prioritäten muss eine Pfarrei, die sich in ihrem Selbstverständnis als Gemeinschaft von KCG versteht, setzen, um die Christus-Sendung fortzuführen? Von welchen Aufgaben müssten wir uns dann auch verabschieden?

Auch die Debatten rund um das Amtspriestertum und die Mitbestimmung in der Kirche(nleitung) bringen im Licht der KCG andere Farben hervor. Da KCG in ihrer Struktur lebensorientiert, partizipatorisch sowie erleb-

te Orte der Christusgegenwart und Gotteskindschaft sind, sind sie neu frei für die Sehnsucht nach der Dankagung, nach Glaubenswachstum und nach der Heiligung, wie sie im Priester als Abbild der Gemeinschaft Christi mit den Menschen zutage tritt. Viele der Fragen, die wir oft schwer belastet als Erbe der Volkskirche und mit dem Vorwurf des kirchlichen Strukturanachanismus behaftet, mitschleppen, interessieren in KCG nicht. Fehlt ihnen dadurch etwas?

KCG in Deutschland – geht das?

Die kulturellen Bedingungen für KCG in Deutschland sind freilich nicht unproblematisch, das zeigen auch die ersten Erfahrungen. Als Problemfelder lassen sich benennen: Wie tragen wir den Ansatz der KCG hinein in unsere auf Bedürfnisbefriedigung ausgerichtete Bürgerkirche und in die hochformalisierte Amtskirche? Wie kann Gemeinde im Sinne der KCG in einer Gesellschaft funktionieren, in der Religion Privatsache ist (selbst unter den Erstverkündern)? Wie kann die Verkündigung aller Getauften (das Wort »Laie« ist den KCG als Klassifizierung einer Qualität von Kirchenmitgliedschaft fremd) eingeübt werden? Und – aufgrund der unwidersprochenen Wichtigkeit milieusensibler Pastoral: Wie geht KCG mit Konsum-Materialisten?

Pastoral á la KCG

Das Paradigma der KCG ist zur Sprache gekommen. Ob die KCG einen Paradigmenwechsel in unserer Pastoral einläuten, bleibt offen. Die KCG wollen die Kirche nicht reformieren, aber verlebendigen. Beides lässt sich allerdings nicht voneinander trennen, wobei ich die Reihenfolge wichtig finde. Aber es bleibt dabei: KCG sind nicht ein verheißungsvolles Programm für fehlende Zusatzfunktionen, sondern sie liefern Inspirationen und die spirituelle Tiefenstruktur für eine Visionen von Kirchenentwicklung. »Denn sicher gibt

es eine Zukunft« (Spr 23,18). Pastoral á la KCG ist eine Pastoral der Sammlungs- und Sendungsgemeinschaft und geht den Weg von der Pfarrei-Kirche zur Nachbarschafts-Kirche. Sie sprengt die Logik der Pfarrfamilie mit ihren Gruppen, Klübchen, Machern und Gewohnheiten. Gemeinde wird Sozialraum des Glaubens, ist nicht länger Verwaltungseinheit des Heils und Bühne für die Selbstexploration Einzelner. Die Menschen in der Pfarrei sind keine »Mitglieder«, kein »Gegenüber« der Hauptamtlichen, sondern alle sind Kinder Gottes, die sich zusammentun, um Gemeinde zu leben im Vertrauen auf das, was Gott uns schenken will.

Das Reizvolle an den KCG ist, dass sie nicht den »großen Wurf« für die Pastoral der Zukunft versprechen, ihn aber implizit trotzdem mitliefern. Denn mit den KCG wird die Pastoral nicht neu erfunden, aber frisch gerdet. KCG sind also nicht deswegen zu befürworten, weil man mit ihnen positiv – die Kritiker sagen: kaschierend – auf die Problemlagen gegenwärtiger Pastoral eingehen kann. Sondern weil sie dem Evangelium und dem kirchlichen Auftrag Jesu entsprechen. KCG bringen so mit ihrem Anspruch und Zuspruch vielleicht genau die »Störung« ins System, die Systementwicklung anstößt. Mit einem Wort der Schrift: »Ihr habt viel erhofft und doch nur wenig geerntet; und wenn ihr es einbrachtet, blies ich es weg. Warum wohl? Weil mein Haus in Trümmern liegt, während jeder von euch für sein eigenes Haus rennt.« (Hag 1,9).

Ich zumindest habe die Erfahrung gemacht, dass die Pastoral, wenn sie sich von den KCG inspirieren lässt und christliche Gemeinschaftsbildung im Nahraum des Lebens und der Christusbegegnung forciert, eine stärker gegenwärtige und geistgewirkte Pastoral ist. Das ist wertvoll. Dabei ist es wahrlich keine neue Erkenntnis, dass sich, wer sich voller Lebenssehnsucht auf Christus einlässt, in die Weite, ja: in die Wandlung geführt wird.



Kleine Christliche Gemeinschaften im Bistum Hildesheim:

»Kirche in der Nachbarschaft«

Seit 2001 haben auf Anregung von missio in einigen deutschen Diözesen hauptamtliche Mitarbeitende aus Pfarreien und dem Mittelbau der Seelsorgeämter damit begonnen, in »Pilotpfarreien« das pastorale Modell der Kleinen Christlichen Gemeinschaften (KCG) zu erproben. Es wurde in Afrika und Asien entwickelt und ist dort überaus erfolgreich. In den deutschsprachigen Kontext muss es natürlich erst »inkulturiert« und in einem praxisorientierten Lernprozess angepasst werden. Am weitesten vorangeschritten ist diese Erprobung im Bistum Hildesheim, wo rund 20 KCGs in Braunschweig, Celle, Hannover und Hildesheim, die in den letzten 4 Jahren entstanden sind.

Viele pastorale Überlegungen und Bemühungen seit Veröffentlichung der Sinus-Milieu-Studie gehen in Richtung milieu-differenzierter Zugänge und Ansätze. In diesem Buch werden viele gute Beispiele dafür vorgestellt, wie die Pastoral differenziert auf die jeweiligen einzelnen Milieus zugehen kann. Solche milieu-differenzierte Ansätze sind nötig angesichts der Tatsache, dass wir bisher für und in einigen wenigen Milieus pastoral gearbeitet haben während andere zu kurz kamen bzw. der Zugang für Kirche hier praktisch nicht möglich war.

Die im Projekt Kleine Christliche Gemeinschaften engagierten Pastoralkräfte meinen jedoch, dass Kirche – gerade wenn und weil sie sich der milieuspezifischen Unterschiede bewusst ist – immer auch milieu-integrierend sein muss. Kirche ist vom Anspruch her Versammlung der Glaubenden aus (möglichst) allen Milieus. Z.B. kann die sonntägliche Eucharistiefeier in der Gemeinde nicht nur für die Menschen aus einem Milieu sein, sondern Christus will alle Menschen zusammenführen. Dabei ist die Eucharistie eine Herausforderung und Zumutung für Menschen aus jedem Milieu. In fünf der KCGs im Bistum Hildesheim waren Mitglieder bereit, mir für diesen Buchbeitrag einen Fragebogen zu beantworten, aus dem eine vorsichtige Zuordnung zu den Sinus-Milieus möglich ist. Einige GruppenleiterInnen haben mir darüber hinaus in Interviews von der Zusammensetzung ihrer KCGs berichtet.

Die Ergebnisse in Bezug auf das Milieuintegrierende Potential der KCGs sind in dieser für ein solches Modell noch frühen Phase recht dünn, geben den am Projekt Beteilig-

ten aber dennoch Anlass zu vorsichtigem Optimismus. Den Aufbau solcher KCGs kann man zunächst nur mit relativ kirchennahen Menschen beginnen, die dann (näheres unten) in ihrem Umfeld Neue (potentiell eben auch aus kirchenferneren Milieus) dazu gewinnen. Da die Gruppen noch neu sind und das Modell im Aufbau ist, überrascht es nicht, dass die meisten Antworten in der kleinen Erhebung auf Zugehörigkeit zu den Milieus deuten, die auch in der Sinus-Studie als offen für die Mitarbeit in kirchlichen Gruppen identifiziert wurden: Bürgerliche Mitte (B 2) und Postmaterialisten (B 12). Das Gros bewegt sich im Schnittfeld dieser beiden Milieus des Wertebereichs »Modernisierung«, nur einzelne Antworten zeigen in Richtung Traditionsverwurzelte (A 23). Auch das Alter der Befragten entspricht diesen beiden B-Milieus. Es liegt zwischen 30 und 52 Jahren, Schwerpunkt um 40 herum.

Damit zeigen sich die Kleinen Christlichen Gemeinschaften als eine Form kirchlicher Struktur, die besonders attraktiv für jüngere Menschen mittlerer Einkommensschichten mit mittlerer bis besserer Ausbildung sind. Es sind Menschen, die selbstbewusst sind (»Wir sind Kirche«) und die Sehnsucht haben, Gotteserfahrung zu machen, den Glauben in ihr Leben zu integrieren und Kirche anders als traditionell üblich zu leben. – Alle beantworteten Fragebögen kamen übrigens von Frauen, obwohl es auch Männer in den KCGs gibt, allerdings nicht in allen und immer sind die Männer in der Minderheit. Interessant sind in unserem Zusammenhang drei Antwortbögen, die aus dem erwarteten Rahmen herausfallen:

- Zwei der befragten KCG-Mitglieder stammen aus der ehemaligen DDR und haben dort die Schule abgeschlossen (10. Klasse). Eine Verkäuferin (37 Jahre) und eine Erzieherin (47 J.) haben Antworten gegeben, die auf Schnittmengen mit dem Milieu »DDR-Nostalgische« (AB 2) und Etablierte (B 1) schließen lassen.

- Eine Näherin (52 Jahre, ohne Schulabschluss, geringverdienend) ist Analphabetin und hat den Fragebogen mit Hilfe einer anderen Frau aus der KCG ausgefüllt. Sie ist eine zur evangelischen Kirche konvertierte gebürtige Muslimin mit Migrationshintergrund. Ihre Antworten zeigen Tendenzen in Richtung des B 3-Milieus »Konsummaterialisten«.

Hier haben einzelne KCGs also Frauen aufgenommen und nach den Berichten der Gruppenleitenden integriert, die nicht unbedingt in den Erwartungshorizont passen, der durch die Sinus-Studie gesteckt wurde. Auch die Beschreibung verschiedener GruppenleiterInnen bestätigt diesen Befund. Es gibt mehrere Gruppen, in denen gut die Spannung ausgehalten wird, die schon das Miteinander von »Traditionsverwurzelten«, »Bürgerlicher Mitte« und »Postmateriellen« erzeugt. Darüber hinaus sind oft noch einzelne aus einem anderen Milieu in der KCG (z.B. »Etablierte« oder »Experimentalisten«).

Wichtig scheint mir auch, dass unabhängig von der Milieuzugehörigkeit in mehreren KCGs Ungetaufte oder an Konversion interessiert Menschen sowie wieder in die Kirche Eingetretene mitmachen und dass die Fluktuation in den Gruppen (durch die



mobile Lebensweise bedingte Wegzüge) durch die Offenheit für Neue verkraftet wird. Ausländer und Menschen mit Migrationshintergrund werden in den Sinus-Milieus nicht berücksichtigt. Aber auch die sind Kirche und kommen in mehreren KCGs vor, sind dort integriert. – Wie gelingt es den Kleinen Christlichen Gemeinschaften, Menschen verschiedener Milieus (in Kirche) zu integrieren und offen für Suchende zu sein?

Einige Grundinformationen zu diesem pastoralen Modell sind zur Beantwortung dieser Frage nötig: In Asien sind die KCG das von der Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) beschlossene Grundmodell von Gemeindepastoral. Sie werden auch »Basic Ecclesial Communities« genannt, Kirchliche Gemeinschaften, in denen das grundlegende von Kirche (»basic« als Attribut) geschieht: Liturgia, Martyria, Diakonia und Koinonia. Sie sind Kirche im Kleinen, Mikroverwirklichung des Kircheseins in der Pfarrei. Es geht hier also nicht um irgendwelche Gruppen, die sich als christlich verstehen, klein sind und in denen Gemeinschaft erfahren wird, sondern um ein konkretes pastorales Modell.

Die Theologie der Kleinen Christlichen Gemeinschaften basiert auf dem Vatikanum II: Jede und jeder in der Kirche hat die Berufung, die Sendung und die Gaben zu einem bestimmten Dienst in der Kirche und in der Welt (LG 30), ein Charisma das gestützt und geschult von den Hauptamtlichen zum Aufbau und zur Sendung der Kirche beitragen kann. Christen, die Sehnsucht haben, Spiritualität sowie sozi-

ales und kirchliches Engagement in ihrem Leben zu verbinden und sich aktiv als Teil von Kirche verstehen, treffen sich regelmäßig in Gruppen in ihrem (geographischen) Umfeld, die sich als Substruktur der Pfarrei verstehen und miteinander und mit der Pfarrei vernetzt sind. Vier Merkmale kennzeichnen die so verstandenen KCG¹:

- Eine Kleine Christliche Gemeinschaft lebt aus dem Wort Gottes. Der Weg des BibelTeilens eröffnet den Weg zu einer Spiritualität des Wortes Gottes, bei der jeder und jede im Hören auf Sein Wort in eine Begegnung mit Christus kommen kann, wo durch das Hören auf das Wort Kirche wächst und diese Gemeinschaft sich zugleich in ihrer Sendung erfährt. Das Bibelteilen ist dabei nicht eine Methode der Bibelarbeit, sondern ein Weg zur Christusbegegnung, der uns in das Geheimnis des dreifaltigen Gottes führt und uns ermöglicht, eine lebendige Gotteserfahrung zu machen. BibelTeilen ist eine Form der Liturgie und zugleich eine Gebetsschule, durch die die KCG entdecken kann, dass sie durch das Wort Leib Christi wird, der sich durch eine konkrete Sendung in das Umfeld hinein inkarniert.

- Eine Kleine Christliche Gemeinschaft ist offen für alle Menschen in der jeweiligen konkreten Nachbarschaft. Wie Kirche insgesamt ist die KCG territorial organisiert. Die Menschen im jeweiligen Lebensumfeld sind eingeladen, sich von Christus zur Kirche sammeln zu lassen. Die Menschen im Lebensumfeld wählen sich nicht aus, sind sich nicht ähnlich – eine Kleine Christliche Gemeinschaft ist keine Wahlgemeinschaft, sondern eine Berufungs-

gemeinschaft an dem Ort, an dem die Berufenen leben.

- Eine Kleine Christliche Gemeinschaft lebt mit einer konkreten Sendung in ihr Umfeld hinein. Durch den sechsten Schritt des BibelTeilens wird die Gemeinschaft herausgefordert, sich die Frage zu stellen, wozu Gott sie an ihrem Ort sendet. Das Mitvollziehen der Sendung Jesu im eigenen Umfeld gehört wesentlich zu einer KCG. Dabei geht es nicht um Aktionen, sondern um die Suche nach dem Willen Gottes für diesen konkreten Ort: Die gemeinschaftliche Unterscheidung der Geister und die Suche nach der klaren Erkenntnis der konkreten Sendung ist ein Wesenszug Kleiner Christlicher Gemeinschaften.

- Eine Kleine Christliche Gemeinschaft ist mit der Kirche als Ganzer verbunden. Die KCG ist Kirche im Kleinen, nimmt Teil an der Sendung der Kirche und ist nur sie selbst, wenn sie mit der ganzen Kirche verbunden ist. Diese Anbindung geschieht in vielfältiger Weise. Zuallererst geschieht sie dadurch, dass die Mitglieder einer KCG auf die Eucharistie der Pfarrei verwiesen sind. Zugleich nehmen sie am Leben der verschiedenen Gemeinschaften der Pfarrgemeinde je nach ihren Interessen und Charismen teil. VertreterInnen der KCG in einer Pfarrei treffen sich regelmäßig in einer Vernetzungsgruppe, aus der wiederum Mitglieder in den Gremien der Pfarrei vertreten sind. Der Pfarrer oder auch das Team der Hauptberuflichen und Hauptamtlichen sind wichtige Ansprechpartner für die Begleitung, Ausbildung und Förderung der Leiter. – Noch einmal unsere Frage: Wie gelingt es den Kleinen



Christlichen Gemeinschaften, Menschen verschiedener Milieus (in Kirche) zu integrieren und offen für Suchende zu sein? Der Grundsatz, KCGs in der Nachbarschaft, also im geographischen Lebensumfeld anzusiedeln erregt in Deutschland oft Skepsis. Das Stichwort »Nachbarschaft« reizt, da jede/r positive, vor allem aber auch negative Erfahrungen mit ganz konkreten Nachbarn verbindet. Ist der Wohnort noch unser Lebensort? Nicht für jeden, aber für viele. KCGs ersetzen nicht kategoriale Pastoral. Die Kirche jedoch hat mit der Pfarrei immer auch auf territoriale Strukturen gesetzt. Nur so lassen sich alle Menschen erfassen, denn jeder wohnt irgendwo.

Natürlich geht es hier nicht primär um den Nachbarn von nebenan, sondern um die Siedlung, das Dorf, den Straßenzug. Aber auch hier können wir uns die Nachbarn nicht aussuchen. Er/sie ist uns gegeben, und das ist die Herausforderung! Es geht nicht um Kuschelgruppen, sondern um Kirche sein. »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« heißt in der englischen Bibelübersetzung »love your neighbour as yourself«. Die Gruppen sind Christuszentriert und Gemeinschafts-orientiert – nicht umgekehrt. Ich kann in der KCG mit einem Nachbarn im BibelTeilen auf Gottes Wort hören und mit ihm unsere gemeinsame Sendung entdecken, ohne dass er mein inniger Freund ist oder wir zum gleichen Milieu gehören. Die Begegnung mit Christus steht im Mittelpunkt. Gemeinschaft wird uns als Geschenk von ihm dazugegeben – so die benannte Erfahrung der befragten KCGs.

Weil die KCG einem ganz konkreten Lebensraum zugeordnet ist, in dem es auch

sonst Beziehungen und Berührungspunkte gibt (Einkaufen, Kindergarten oder Schule der Kinder, Sportvereine, Straßenbegegnungen...) können die Gruppenmitglieder bewusst und gezielt Beziehungen aufbauen (geduldig auch über Milieugrenzen hinweg) und dann Leute einladen zum Besuch eines Treffens der KCG. Auch das soziale und kirchliche Engagement der KCG spielt sich in dem ganz konkreten Lebensumfeld der »Nachbarschaft« ab und bringt die KCG als Kirche mit Menschen in Berührung, die aus anderen Milieus kommen als vielleicht die Mitglieder selbst. Ihre christuszentrierte und aus dem Wort Gottes lebende Spiritualität lässt eine Atmosphäre der Toleranz, der Offenheit und der Gastfreundschaft entstehen, in der sich Menschen verschiedener Milieus – sofern sie denn (zumindest anfanghaft) bereit für spirituelle, religiöse und gemeinschaftliche Erfahrungen sind – willkommen und heimisch fühlen können. Hier können Erfahrungen gemacht werden, die später als Kirchenerfahrungen gedeutet auch in anderen Konstellationen eine Offenheit für und Kontakt zu anderen Strukturen und Lebensbereichen von Kirche ermöglicht.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften bestehen im Kern bisher aus Angehörigen von Milieus, die wir auch sonst in der Kirche finden. Das war auch nicht anders zu erwarten. Aber unsere kleine Erhebung zeigt, dass diese Mitglieder selbstbewusste und für Veränderung und Erneuerung offene sowie stark religiös interessierte Menschen sind, die sich einladend gegenüber Menschen anderer Milieus, anderer religiöser Sozialisation, anderer Nationalität und Kultur verhalten und diese nicht nur tolerieren,

sondern aktiv auf sie zugehen und in die Gruppe integrieren. Wir finden in allen KCGs religiös Suchende und fast überall einzelne Menschen aus anderen Sinus-Milieus als erwartbar. Die aktive Offenheit für Neue und Interessierte sowie das Sich-gesandt-Wissen zu den Menschen der verschiedenen Milieus und Kulturen in ihrem konkreten Lebens-Umfeld ist konstitutiver Bestandteil der Kleinen Christlichen Gemeinschaften – nicht nur in der Theorie. Kleine Christliche Gemeinschaften bieten als »Kirche vor Ort« Beheimatung für verschiedenste Menschen und ich bin aufgrund unserer bisher gemachten Erfahrungen davon überzeugt, dass sie das Potenzial haben, milieu-integrierend zu sein. Sie haben das Potenzial, eine zukunftsfähige Kirche mit aufzubauen, in der Menschen verschiedenster Herkunft und mit verschiedensten Lebensgeschichten Heimat finden können.

● DIETER TEWES

Diözesanreferent für Missionarische Dienste/missio im Seelsorgeamt Osnabrück, Mitglied im Nationalteam Kleine Christliche Gemeinschaften Deutschland

¹ Die vier Punkte sind zitiert aus der Tischvorlage des Nationalteams KCG Deutschland für die Jahresversammlung 2007 »Kleine Christliche Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum« vom 3.-4. Dez. 2007 in Hünfeld. Siehe auch auf der Website www.asipa.de.

Der Artikel ist mit freundlicher Genehmigung des Autors entnommen aus dem Buch »Hinaus in die Weite – Gehversuche einer milieusensiblen Kirche«, (Echter-Verlag, Würzburg 2008), herausgegeben von Michael N. Ebertz und Hans-Georg Hunstig im Auftrag des Arbeitskreises »Pastorale Grundfragen« des ZdK.

Was erwartet die Gesellschaft von der Kirche?

Im Spiegelkabinett der Parallelitäten



Seit geraumer Zeit fühle ich mich wie in einem Spiegelkabinett: Beim Blick auf die Zeitläufe scheinen sich verschiedenste Lebenswirklichkeiten, Auf- und Abbrüche, Geburt von Neuem und Absterben von Überlebtem, Vereinigung und Spaltung wechselseitig zu spiegeln – flirrend oder auch in erstaunlicher Klarheit: Da sind die alten Herrscher und Sachwalter von Macht, die sich ein Menschenalter oder Generationen lang im Besitz der allein selig machenden Wahrheit wähnten. Wie gleichen sich die Minen der Faszinoslosigkeit angesichts der Men-

schenmassen, die vom Wind des Wandels ergriffen worden sind. Ob in Tunesien, Ägypten, Libyen oder in den Leitungsgremien der Atomindustrie, der internationalen Finanzwirtschaft oder in den Dikasterien im Vatikan: Da kann nicht sein, was nicht sein darf. Da ist das geltende System die Mutter aller Gewissheit, Ordnung und Wohlfahrt.

Wer wird die Fernsehansprache von Präsident Mubarak je vergessen, die den größtmöglichen Gegensatz zwischen ihm und dem Empfinden der protestierenden Menschenmassen auf dem Tahrirplatz in Kairo offenbarte. Er – der weit weg von den Menschen seine Ansprache hatte aufzeichnen lassen – konnte nicht sehen, wie das erwartungsvolle Schweigen der Leute in ungläubigen Zorn mit dem Hochrecken der eigenen Schuhe – dem Ausdruck größter Verachtung – umschlug.

Wie lange hat es gedauert, bis unsere eigenen Kirchenmänner die Taktik des Wegsehens, Herunterspielens und Verleugnens von sexuellem Missbrauch in den eigenen Reihen aufgegeben und sich endlich dem Leid der Opfer gestellt haben?

Wer hätte sich vorstellen können, dass Gier und Leichtsinns hoch bezahlter Spitzenmänner das internationale Finanzsystem in seinen Grundfesten erschüttern könnte und sich immer noch nichts Grundlegendes geändert hat?

Und wer ist nicht entsetzt angesichts der Ignoranz und Unfähigkeit, mit der die Manager der Atomindustrie in Japan Leben und Gesundheit der Bevölkerung aufs Spiel setzen und nach wie vor an ihrer Doktrin des »Restrisikos« festhalten?

Die Menschen als Staatsbürger, Arbeitende, Konsumenten und Gläubige sind oft erstaunlich hellichtig. Sie erkennen ziemlich genau Ungeheimheiten, Täuschungsmanöver und Versagen beim Organisieren von Zukunftsfähigkeit durch die Leitungshierarchien der Institutionen. Wo die Leute ausdauernd Änderung einfordern, erleben sie das Wunder einer Institutionen und Kulturen übergreifenden Gummibandtaktik: Das Ägypten Präsident Mubaraks, das Libyen des Herrschers Gaddafi, die deutsche Regierung in Fragen der Atomenergie, die katholische Bischöfe (...) sie alle bieten dem Volk einen »Dialog« an – als lägen die Probleme nicht seit langem ebenso offen wie verschiedene Lösungswege. Ein Dialog, wenn er ausgestaltet ist als Sackgasse vor einer Gummibandwand, an der dann Argumente und Vorschläge wie Ping-Pong-Bälle abprallen, führt schlussendlich zu erhobenen Schuhen und Massenaustritten. Wendet sich das Volk frustriert ab, wird von Politikverdrossenheit gesprochen statt von Politiker- und Parteienverdrossenheit und von Gottvergessenheit statt Kirchenfrust.

Am Freitag, den 25.03.2011 feierte das Erzbischöfliche Seelsorgeamt Freiburg sein 100jähriges Jubiläum. Hierzu waren alle Mitarbeiter zu einem Festakt im historischen Kaufhaus in Freiburg eingeladen. Die Festrede hielt Christa Nickels zum Thema: »Was erwartet die Gesellschaft von der Kirche?« Die sehr persönliche, emotionale und aufrüttelnde Rede hat viele Mitarbeiter begeistert. Mit ihrer Erlaubnis drucken wir hier einen längeren Auszug über den Dialog von Kirche und Gesellschaft ab.

Die Parlamentarische. Staatssekretärin a.D. Christa Nickels ist Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und gehört der Partei »Bündnis 90/ die Grünen« an.

Gott kommt von draußen – ohne Umkehr der Kirche keine Neuevangelisierung Europas

»Einer der Muslimbrüder sagte auf dem Tahrirplatz, immer habe er geglaubt, Gott habe die Muslimbruderschaft beauftragt, das Regime zu stürzen. Nun aber sehe er, dass Gott damit die säkulare Jugend beauftragt habe. Offenbar müssten die Islamisten bescheidener sein und diese säkulare Jugend als Partner akzeptieren, leitete er daraus ab.« (Rainer Hermann in »Revolution nach Plan«, FAZ Nr. 38, Dienstag, 15.2.2011)

Das Gleiche gilt für unsere katholische Kirche. Menschen innerhalb und außerhalb unserer Kirche sehnen sich nach Sinn und Gemeinschaft. In den globalen und persönlichen Auf- und Umbrüchen suchen sie nach einem »letzten Grund«. Aber wie will unsere Kirche diese Sehnsucht stillen und diese Fragen aufgreifen, wenn sie nicht einmal in einer Art und Weise sprechen kann, die moderne Menschen erreicht? Sie lässt sie mit ihrer Sehnsucht allein und klagt stattdessen über angebliche »Gottvergessenheit«. Die Bergpredigt, das Magnifikat, die uralten Psalmen sprechen immer noch zu den Menschen. Kirchliche Verlautbarungen und das Lehramt dagegen nicht. Die dramatisch sinkende Bindekraft unserer Kirche belegt dies deutlich. Der Zuspruch, den katholische Großereignisse und die Papstbesuche finden, ist nicht zu verwechseln mit einem Aufgehoben Sein in unserer Kirche.

Die Christenheit ist »... durch jedes Zeitalter, ja schon durch jede neue wissenschaftliche Erkenntnis und jede neue sich bietende technische Möglichkeit herausgefordert (...), auf ihrem Weg neue Schritte zu tun« (Ebersberger S.43). »Aber der Durchbruch will und will ihr nicht gelingen zu jenen neuen gedanklichen Ebenen, auf welchen sich deren Zusammenfinden gleichsam wie von selbst ereignet. Zumindest in dem, was dem gewöhnlichen Kirchenvolk heute noch zugemutet wird und womit man »offiziell« der Welt entgegen tritt, wie z.B. im Katechismus und Lehrschreiben oder in den Dokumentationen der interkonfessionellen Auseinandersetzungen, gleicht sie in der Tat einem Petrefakt: noch nicht einmal Galilei ist verarbeitet, geschweige denn Darwin und Freud, von moderner Sprach- und Erkenntniskritik erst gar nicht zu reden.« (S.7) Dieser Befund Ludwig Ebersbergers trifft ins Schwarze.

Unsere Kirche muss ihre Glaubenssätze hermeneutisch auf die Höhe der Moderne bringen. Wir reden ziemlich oft von oben herab darüber, wie notwendig der Islam eine Entwicklung brauche, um in der Moderne anzukommen. Aber auch unsere Katholische Kirche hat hier noch erhebliche Anstrengungen vor sich. Dazu muss sie die in ihrer Mitte zu Wort kommen lassen, denen sie den Mund verboten hat oder denen sie nicht richtig zuhört – und: sie muss gut in die säkulare Welt hinein hören. Selbst in der schrillen Kritik derjenigen, die in allen Glaubensgemeinschaften einen Nährboden für Intoleranz oder gar Fundamentalismus wittern, steckt viel Wahres. Erst wenn unsere Kirche richtig hinhören lernt, wird sie selbst richtig sprechen können und die Herzen und Köpfe von Menschen erreichen.

Damit meine ich nicht bloß unsere Leitungshierarchie, sondern auch das Kirchenvolk selbst: Uns ist eine Haltung und Lebensweise abhanden gekommen, die Glauben und Leben ohne Besserwisserei und falsches Pathos verbindet. Wir als Kirchenfromme, Diakoniefrome und Wegbereiter der Selbstsäkularisierung, als Kasualienfromme oder auch mehr oder weniger angenehme Eiferer sind im Alltagsleben wenig kenntlich als Gottgläubige und Sinnsucher. Wer bekommt schon Sehnsucht nach Jesus Christus im Kontakt mit uns? Solche Sehnsucht, wie sie viele Frauen und Männer, Sklaven und Heiden einmal so bewegt hat, dass sie sich dafür buchstäblich in Stücke reißen ließen? Eine Sehnsucht, die andere sagen ließ: »Seht, wie sie einander lieben.«

Richtig: Hören wir auf mit einer Nabelschau, die uns unrettbar ineinander verknäuelte. Heben wir unsere Augen, damit wir nicht Gott verpassen, der »von draußen« kommt: Schauen wir auf unsere Glaubensgeschwister in Lateinamerika, wo »Wort-Gottes-Beauftragte« Gemeindegelben ermöglichen.

Lernen wir aus der Pilgerfahrt von Hape Kerkeling, der Hunderttausende von Menschen für eine persönliche Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela begeisterte.

Lenken wir unseren Blick von den reichen Diözesen der Rheinschiene auf die »Diasporadiözesen« in Ostdeutschland, wo ungetaufte Jugendliche den Segen der Kirche an der Schwelle zum Erwachsenwerden erhalten, Christen verschiedener Konfession sich eine Kirche teilen und

Laien und Priester vielfach neue Wege gehen.

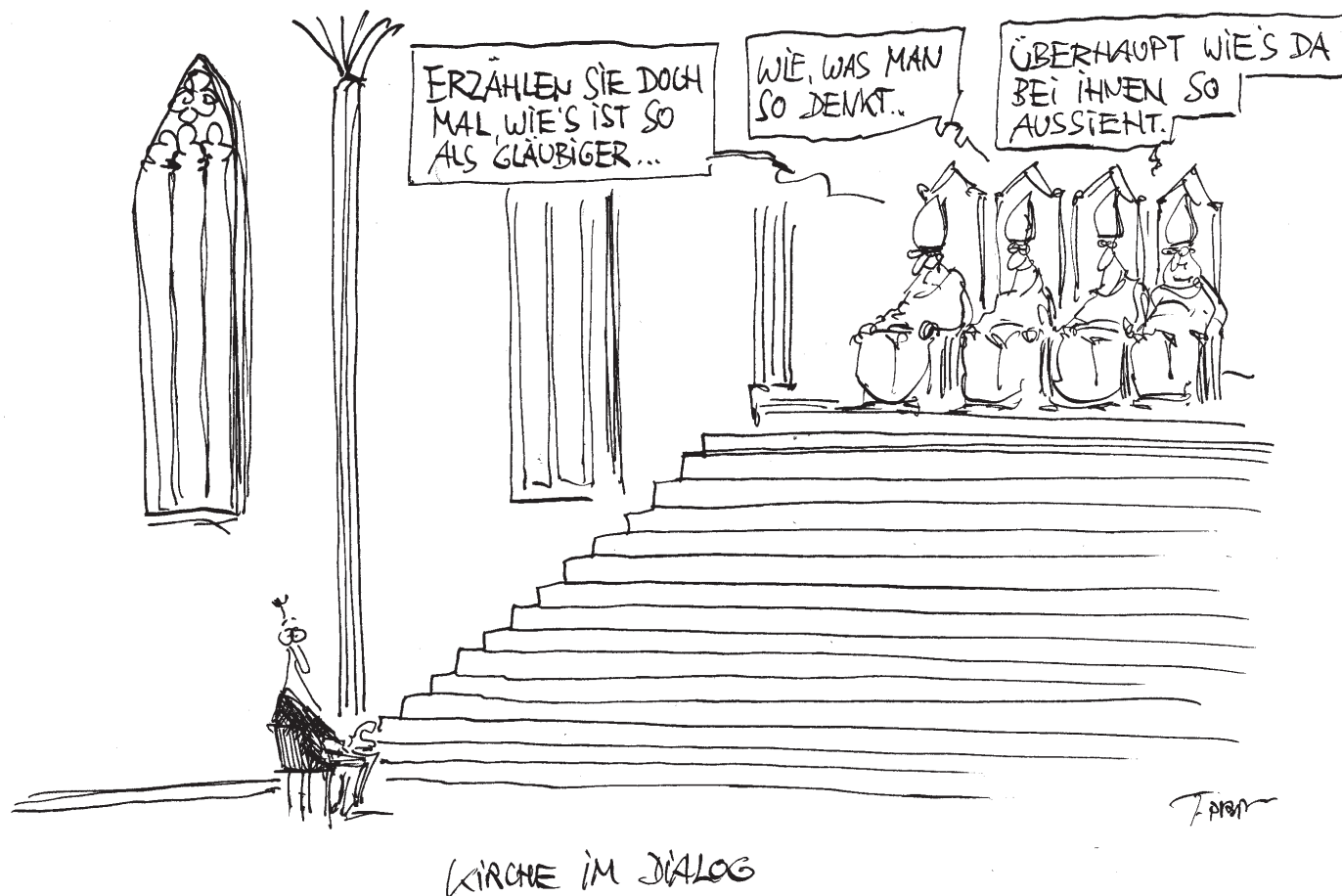
Gehen wir den Mühseligen und Beladenen, den »Ungewöhnlichen«, den Enttäuschten und Abweichenden innerhalb und außerhalb der Kirche nach und nehmen wir ihre Wahrheit endlich so ernst wie Jesus es getan hat, anstatt sie auszugrenzen oder einfach laufen zu lassen: Sie können uns die Augen öffnen über unsere Herzenshärte und Gott neu erfahrbar machen.

»Wenn nach Karl Rahner gilt, dass die Kirche insgesamt, und damit auch die Sakramente und ihre Verkündigung, die Ausdrücklichkeit dessen darstellen, was überall gilt bzw. sein kann, dann führen die Sakramente mit dem, was sie bezeichnen, prinzipiell in einen »unbegrenzten« Raum. Dieser Raum ist selbstverständlich nicht faktisch unbegrenzt, aber prinzipiell, weil die Kirchengrenzen mit den Grenzen des Reiches Gottes nicht identisch sind und weil sich die Unendlichkeit der Liebe Gottes nur in diesem unbegrenzten Raum zu spiegeln vermag... . Damit korrespondiert die Einsicht des Zweiten Vatikanums, dass das Volk Gottes zunächst einmal alle Menschen sind und das innerhalb dieses Volkes das Volk Gottes der Kirche eine universelle Verantwortung hat (...) Genau diese Welt, die den Gläubigen der Kirche so viel zu schaffen macht, ist jene Welt, für die der Gottessohn den Sühnetod gestorben ist... .« (Ottmar Fuchs: Im innersten gefährdet – Für ein neues Verhältnis von Kirchenamt und Gottesvolk, S.107); mit diesen Sätzen bringt Ottmar Fuchs es auf den Punkt.

Den eigenen Machtanspruch nicht mit der göttlichen Wirklichkeit verwechseln

Diesem Anspruch kann unsere katholische Kirche erst dann gerecht werden, wenn sie sich ehrlich macht. Sie kann nicht »Licht der Welt« und »Salz der Erde« sein, wenn sie den eigenen Mitgliedern ein »Leben im Spagat«, einem immerwährenden Zwiespalt zumutet und der Gesellschaft insgesamt das Bild einer Institution bietet, deren missionarischer Auftrag – als Kirche Sakrament des Heiles für die Welt zu sein (Pastoralkonstitution) – sich in den eigenen Widersprüchen verheddert und darin stecken zu bleiben droht:

● Welche Rückschlüsse lässt der Umgang der Kirche mit wieder verheirateten Geschiedenen, konfessionsverschiedenen Eheleu-



ten und ihren Familien, mit abweichenden Meinungen und Kritik innerhalb und außerhalb der Kirche im Hinblick auf die Frohe Botschaft unseres Glaubens zu?

- Welche Strahlkraft kann die »Freiheit der Kinder Gottes« entfalten, wenn Kleriker und Laien sich in unserer Kirche nicht auf Augenhöhe begegnen und im Konfliktfall qua Amt autoritär Fakten geschaffen werden?

- Wer soll nachvollziehen, dass einerseits die Feier der Eucharistie Zentrum unsres Glaubenslebens ist, andererseits unserer Leitung offenbar das Festhalten an der Gestalt des pflichtzölibatären männlichen Priesters heiliger ist als die Heilige Messe? Sehenden Auges nehmen die Männer der Kirche im Festhalten am Priesterbild des Lehramtes – das nicht biblisch begründet ist – in Kauf, dass die wenigen noch verbliebenen Priester gezwungenermaßen vom »guten Hirten« und Seelsorger zum bürokratischen Leiter einer Mammutpfarre und zum »rasenden Liturgen« mutieren und in dieser Knochenmühle gnadenlos verschlissen werden: Der katholische Priester kann seine Gemeindemitglieder, deren

Freuden und Nöte gar nicht mehr kennen und rast an Sonntagen von einer Gemeinde zur anderen, damit die Gläubigen wenigstens gelegentlich eine Heilige Messe besuchen können. – In seinem Buch »Im Innersten Gefährdet« findet Ottmar Fuchs dazu deutliche Worte, wenn er schreibt: »Hier besteht die Gefahr, dass die überschaubaren sozialen Einheiten vernachlässigt werden und dass sich die kategoriale Pastoral ihre eigene Basis entzieht. So wird der Priestermangel zum Gemeindemangel führen, wobei dies längst seit Jahrzehnten im Gange ist.« (S. 20) und weiter: »Die immer wieder behauptete Mitte der Kirche, nämlich die sonntägliche Eucharistiefeier, im Zusammenhang mit der geistlichen Gemeindeleitung faktisch zu entziehen, ist eine ekklesiale Todsünde, die diejenigen einmal zu verantworten haben, die diesbezüglich keine Umkehr zeigen.« (S.22)

- Und wie soll die demokratische Gesellschaft der katholischen Kirche die Frohe Botschaft glauben, nach der alle Menschen Kinder Gottes und gleich sind, wenn sie es in unserer Kirche nicht sind? »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und

Frau; denn ihr alle seid »eine/r« in Christus Jesus.« (Galater 3,28ff) Unsere Kirche verdunkelt die ungeheure Strahlkraft dieser frohen Botschaft, wenn Misogynie mittlerweile ein Alleinstellungsmerkmal der katholischen Kirche in unserer Gesellschaft ist. Sie folgt damit einem überkommenen Frauenbild aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit, das in der Ansicht wurzelte, Frauenmacht in Kirche und Politik widerspreche dem natürlichen und göttlichen Recht. »Obrigkeit ist männlich, das ist ein Satz, der sich eigentlich von selbst versteht.« (Politik. Vorlesungen gehalten an der Universität zu Berlin, Bd. I, hrsg. von Max Corniclius, Leipzig 1897) Diese Feststellung des Historikers Heinrich von Treitschke ist widerlegt, demonstriert aber deutlich, dass es beim Ausschluss der Frauen von »Obrigkeit« um nichts anders geht als um die Verteidigung des Machtmonopols für Männer. Es ist ganz offensichtlich: Die Katholische Kirche ist »eine von Männern geleitete Frauenkirche« (Dr. Claudia Lücking-Michel; Vizepräsidentin ZdK): Ohne das Engagement von Millionen von Frauen hätte die katholische Kirche keinen Sitz mehr im gelebten Alltag. Sie würde zu einem »katholischen



Lionsclub« oder zur Sekte. Die institutionelle Stellung der Frau in unserer Kirche ist ungerecht und zutiefst verletzend. Immer mehr, nicht nur jüngere Frauen, ziehen daraus persönliche Konsequenzen. Sie lehnen die Art und Weise, wie unsere Kirchenleitung mit ihrer »Gnadenmacht« umgeht ab, wenn sie diese an Bedingungen bindet »die im Grunde genommen nur der eigenen Herrschaft nicht nur gegenüber den Menschen, sondern sogar gegenüber Gott dienen.« (Ottmar Fuchs, »Im Innersten Gefährdet«; S.111) Sie engagieren sich nicht mehr in der Kirche, bleiben weg, gehen – ein lautloser Exodus, der zusammen mit dem katastrophalen Priestermangel früher oder später die Basis der noch verbliebenen Gemeinden zerbröckeln lässt.

»Wohin aber gehen wir, wenn es dunkel und wenn es kalt wird?« Der Dialog (Ingeborg Bachmann)

2010, im »Jahr des Priesters« wurde nach etlichen anderen Ländern auch die katholische Kirche in Deutschland mit voller Wucht von dem bislang verdrängten und vertuschten Ausmaß sexuellen Missbrauchs durch katholische Priester eingeholt. Unsere Kirche geriet in eine ihrer tiefsten Vertrauenskrisen. Die Gesellschaft zeigte mit Fingern auf die »Scheinheiligen«. Eine Kirchenflucht von bisher ungekanntem Ausmaß setzte ein.

Diese Krise führte endlich dazu, die Opfer dieses Skandals auch vonseiten unserer Kirche in den Mittelpunkt der Bemühungen um Aufklärung und Aufarbeitung zu stellen. Und dies war auch die Geburtsstunde der neuen Dialoginitiative in der katholischen Kirche in Deutschland.

Machen wir uns nichts vor: Die Erwartungen an diesen Dialog sind in der Öffentlichkeit nicht existent und in der Kirche bescheiden. Kommentare, die ansonsten auf den alltäglichen Politzirkus gemünzt sind, wie »Es tagt und tagt und wird nicht helle« oder »Und wenn du nicht mehr weiter weißt, dann gründe einen Arbeitskreis«, begleiten diese katholische Initiative. Dann kommt der Hinweis auf das »Ergebnis« eines gemeinsamen Gesprächs von ZdK – Mitgliedern und Vertretern der Deutschen Bischofskonferenz im Frühjahr 2010: Die Ablehnung des designierten Präsidenten des ZdK, Heinz-Wilhelm Brockmann, in geheimer Abstimmung durch die Bischöfe. Verweise auf die bis heute nicht umgesetzten Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils, der Würzburger Synode und dem Ausstieg der deutschen Bischöfe aus der Schwangerschaftskonfliktberatung folgen. Schließlich wird noch das »innerkatholische Spitzelsystem« genannt und das daraus resultierende Klima des Misstrauens und der Angst sowohl im Klerus wie bei den Laien. Das sind nicht gerade ermutigende Vorzeichen. Dieser Dialog hat aber eine Chance,

- wenn er als Austausch »auf Augenhöhe« zwischen allen Beteiligten angelegt ist. Denn: »Die Ordination rechtfertigt nicht die Subordination der Gläubigen unter das, was man selber denkt« (S. 60 »Im Innersten gefährdet«, Ottmar Fuchs)
- wenn das unvoreingenommene Würdigen aller vorgebrachten Argumente zugelassen wird; denn Forderungen erledigen sich nicht dadurch, dass die Adressaten sie nicht mehr hören wollen.
- wenn anerkannt wird, dass Struktur und Form unseres Glaubens die Inhalte entscheidend gestalten, aber auch deformieren können.

- wenn für alle relevanten Themen trennscharf herausgearbeitet wird, was biblisch begründet ist und was der Tradition und dem Lehramt folgend in unserer Kirche geworden ist; denn letzteres ist veränderbar.

- wenn die »Einheit der Gläubigen« nicht als Dialogbremse missbraucht wird; denn es gibt Regelungsmöglichkeiten, die kontextuell unterschiedlich sind.

- wenn alle Dialogpartner anerkennen, dass auch für diesen Dialog das Jesuswort gilt: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.« Und folglich davon ausgegangen wird, dass alle aus dem Dialog anders herauskommen als sie hinein gegangen sind.

Dieser Dialog muss sich daran messen lassen, wie Jesus Christus auf die Menschen zugegangen ist und mit ihnen gesprochen hat: »Herr, Du hast Worte ewigen Lebens.« (Joh. 6,68). Es geht dabei um die Zukunftsfähigkeit der Kirche mit dem Glauben, den sie hütet. Auch das, was vom Lehramt bereits geklärt und nicht biblisch begründet ist, muss im Lichte der »Zeichen der Zeit« auf den

Prüfstand gestellt werden. Denn »Man kann nicht auf der einen Seite von der Tradition viel halten und von der Gegenwart wenig, weil die Gegenwart immer einmal Bestandteil der Tradition werden wird.« (Fuchs, S.55) Und wo stünde unsere Kirche heute, wenn sie im Laufe der Geschichte nicht das Pauluswort »Prüft alles und behaltet das Gute!« (1.Thes. 5,21) befolgt hätte? Dann müssten wir wohl immer noch auf Kreuzzüge ziehen, Ketzer verbrennen, Frauen als Hexen verfolgen und Glaubens- und Gewissensfreiheit wären – wie noch im 19. Jahrhundert – vom Lehramt strikt ausgeschlossen und unserer Kirche ein Gräuel.

Im Blick auf die Geschichte ist leicht zu erkennen, dass unsere Kirche sich immer auch gewandelt und reformiert hat. Das ist schwer, wenn man selbst mitten in einem Transformationsprozess steckt, in dem alte Gewissheiten untergehen und das Neue sich erst schemenhaft abzeichnet. Da bleibt einem nur, sich so aufrichtig wie möglich in diesen Prozess einzubringen im Vertrauen darauf, dass Gott auch auf unsren krummen Linien gerade schreibt.

● CHRISTA NICKELS

ZdK-Präsident für Atom-Ausstieg

Für einen möglichst raschen Ausstieg aus der Kernenergie hat sich der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Alois Glück, ausgesprochen. Voraussetzung dafür, dass dies gelingen könne, sei eine ehrliche und offene Diskussion über die Risiken und Chancen aller Energiealternativen und Handlungsoptionen, betonte Glück am Freitag, dem 13. Mai 2011 in seinem Bericht zur Lage vor der ZdK-Vollversammlung in Erfurt.

Um zu dem notwendigen gesellschaftlichen Konsens zu kommen, sei eine Güterabwägung zwischen verschiedenen Alternativen sowie Chancen und Risiken notwendig, die sich klar der Risikominimierung als Bewertungsmaßstab verpflichtet wisse, so Glück.

Anders als nach der Katastrophe von Tschernobyl im Jahr 1986 stünde heute ein beachtliches und weiter ausbaubares Potential von umweltverträglichen und regenerativen Energien zur Verfügung, deren Einsatz mit wesentlich weniger Risiken und denkbaren Schadensauswirkun-

gen verbunden sei als der Einsatz fossiler Brennstoffe. »Wir müssen alles dafür tun, den Ausbau der regenerativen Energien auszuweiten. Das ist ein konkreter Einsatz zur Bewahrung der Schöpfung«, so der ZdK-Präsident wörtlich.

Gleichzeitig mahnte er, bei der ethischen Bewertung auch die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen eines solchen Umstellungsprozesses zu berücksichtigen. Er könne Folgen habe für die Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft und damit verbunden für den Arbeitsmarkt, für die Sozialverträglichkeit der Energiepreise und für das Landschaftsbild in Deutschland.

Abschließend erinnerte der Präsident des ZdK daran, dass gerade die Diskussion um die Energiewende auch eine Diskussion über die Zukunft der Gesellschaft, über den Lebensstil, die Verantwortung für die nachkommenden Generationen und nicht zuletzt für die Weltgemeinschaft ist. »In der Gestaltung der Energiewende wird sich entscheiden, ob wir endlich ernst machen mit den Themen Zukunftsverantwortung und Nachhaltigkeit und ob wir als Gesellschaft zu einem langfristig ausgerichteten Kurswechsel in der Lage sind«.

(aus der Presseerklärung des ZdK vom 13. Mai 2011)

Greenpeace-Plan zur Energiewende

Die Umweltschutzorganisation Greenpeace hat einen konkreten »Plan« zum Ausstieg aus der Atomkraft vorgelegt. Die Vision: Bis 2050 bestreiten Wind, Sonne, Erdwärme, Wasserkraft und Biogas fast die komplette Energieversorgung. Atomausstieg bis 2015, keine Kohlestromversorgung mehr in 2040 – Der Plan sei sofort umsetzbar, einfach, logisch, übersichtlich. Kein Politiker oder Wirtschaftsboss könne sagen, das geht nicht, versprechen die Kampagnen-Betreiber. Den Plan gibt es unter www.greenpeace.de.

Sommerliche Buchvorstellungen

Über die Liebe und das Leben

Die Frühlingsgefühle sind mittlerweile sommerliche Blütenpracht oder schon wieder verfliegen. Die Natur und wir als ein Teil davon stehen in diesem Monaten in Saft und Kraft. Zeit für leichte Lektüre. Zeit aber auch in der Seelsorge, dass das Finden und Scheitern der Liebe ein Thema ist. Grund genug, statt Simmel und Konsalik gute Bücher über die Liebe und das Leben vorzustellen.

Ein schönes Kapitel über die Liebe hat Margot Käsmann in ihrem aktuellen Bestseller **»Sehnsucht nach Leben«**. Vom Verlangen und Loslassen-Können, der Einsamkeit und dem Suchen. Von Sexualität und Vertrautheit. Vom Scheitern und dem Gefühl bedingungsloser Liebe zu den Kindern, wie man sie sich von Gott vorstellt. Berührend und fast eine Zusammenfassung des Themas Liebe.

Auch Liebeskummer gehört dazu: Silva Fauck ist Gründerin der ersten Liebeskummerpraxis. **»Die 7 Fallen der Liebe«** will ein Vorbeugebuch sein, also eigentlich geschäftsschädlich, aber liebesförderlich. Gerade für Menschen im Firmalter wird dieses Buch Fragen aus ihrem Alltag aufbringen und zur Diskussion stellen. Geschichten und Tipps für Fernbeziehungen, wenn sich ein Kind ankündigt oder

wenn die »starken Männer« plötzlich Schwäche zeigen.

Zu diesem Thema bietet auch **»Wie Phönix aus der Asche«** eine spannende Facette. »Kraft-Rituale für Männer« verspricht Stefan Wolff. Von der Gehmeditation zum Sonnenaufgang bis zur Beschäftigung mit der Mutter reichen die Angebote und Themen, die zwar Archetypen benennen und ausbreiten, aber irgendwie nie in Schablonen verbleiben. Sicherlich ein Trendbuch, aber es wird eh Zeit, dass wir uns wieder über die Erwartungen ans Mann- und Frausein austauschen, denn Rollenerwartungen scheinen – allen politisch-korrekten Verlautbarungen zum Trotz – tiefer verwurzelt, als wir vielleicht glauben.

Das wird auch deutlich, wenn man sich mit heutiger Partnerfindung

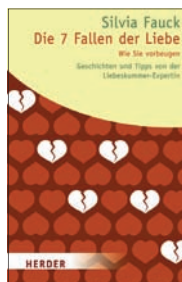
beschäftigt, wie dies Maria Klein getan hat. Die Partnervermittlerin erzählt in **»Die Liebe findet jeden«** aus ihrem Alltag und von den Suchenden der heutigen Gesellschaft. Ihre Angst ist das Alleinsein.

Genau damit beschäftigen sich zwei Bücher über die zunehmende Zahl der Singles. Fange ich mit **»Sehnsucht und der ganze Rest an«**. Sabine Müller und Inge Frantzen geben 20 Berichte von Singles heraus. Anrührend und offen, zärtlich und voller Sehnsucht. Mal zufrieden, mal ungestillt. Es zeigt auch Wege, wie im Fall von Christina Bruderek und Bruder Paulus Terwitte, wie man spirituell damit umgeht und das Singlesein zu einem Lebensweg lebendig gestaltet.

Theologische und pastorale Deutungen liefert dann das zweite Buch: **»Alleine leben – mit anderen**



Margot Käsmann
Sehnsucht nach Leben
Mit Bildern von Eberhard Münch
adeo Verlag 2011
€ 17,99



Silva Fauck
Die 7 Fallen der Liebe
Geschichten und Tipps von der Liebeskummer-expertin
Herder Verlag 2009



Stefan Wolff
Wie Phönix aus der Asche
Kraft-Rituale für Männer
Kösel Verlag 2011
€ 16,99



ausgewählt & präsentiert von:

● MARCUS C. LEITSCHUH

sein«. Netzwerke und Freundschaften, Einbindung in Gemeinde und das Leben mit Gefährten werden vorgestellt. Gerade als Kombination bieten sich beide Bücher an, weil sich der Band von Franz Gmainer-Pranzl doch eher theoretisch nähert.

Einen ganz ungewöhnlichen Beitrag zur Singledebatte bringt Hans Conrad Zander. In »**Der erste Single. Jesus, der Familienmensch**« stellt er neben Jesus auch Franz von Assisi, Theresa von Avila und Sören Kierkegaard vor. Provokativ, ironisch, erzählend und eine Herausforderung.

Wunderschön interpretiert Ulrich Tukur »den« biblischen Liebestext. Fotos zwischen Tradition und Moderne, Verführung und Meditation. »**Das Hohe Lied der Liebe**« ist Bildband und Hörbuch zugleich.

Hans Jellouschek ist bekannt für seine Märchendeutungen, die oft auch auf Beziehungsthemen bezogen sind. »**Märchenhaft lieben**« ist ein kleines Büchlein in dem wir erfahren, wie Hänsel und Gretel sich von der Vergangenheit befreien, Eifersucht die Liebe Othellos und Desdemonas zerstört oder belebt und wie Philemon und Baucis das liebende Altwerden gelingt. Ein kleiner Ratgeber, ein schönes Geschenk.

Weiteren Fragen geht er in »**Was die Liebe braucht**« nach. Vom Miteinander leben können, über die Folgen der Sexualität durch die Heirat und eine lange Beziehung, bis hin zur Verträglichkeit von Geheimnissen in der Liebe reichen die Themen. Brisante Fragen, die der Paartherapeut offen anspricht und Prinzipien für eine gelingende Liebe aufzeigt. Er spricht die Themen of-

fen an und macht damit vor, was »Kirche« oft fehlt: Klartext sprechen, keine Worthülsen sondern Kenntnis des menschlichen Alltags.

Ähnlich offen ist auch Ursula Richter. »**Frauen lieben jüngere Männer**« beschreibt einen »anderen Weg zum Glück« und ist vor allen Dingen eines: unglaublich spannend durch zahlreiche Schilderungen »Betroffener«. Absolut interessant und ein wichtiger Einblick in ein nicht zu unterschätzendes Thema.

Antworten auf andere heikle Beziehungsfragen bietet Klaus Hampe. Rund 30 Fragen, gestellt von Menschen unterschiedlichsten Alters und der verschiedensten Lebenssituationen werden in »**Lieben mit gutem Gewissen**« mit einer Prise Humor beantwortet. Ob der richtige Zeitpunkt für Sex, Reue nach dem Seitensprung oder das Ver-



Maria Klein
Die Liebe findet jeden
Eine Partnervermittlerin erzählt
Knauer Verlag 2010
€ 8,95



Sabine Müller /
Inge Frantzen (Hrsg.)
Sehnsucht und der ganze Rest
Über Lebensgeschichten für Singles
Brendow Verlag 2010
€ 10,95



Franz Gmainer-Pranzl (Hg.)
Alleine Leben – mit anderen sein
Ein christlicher Lebensentwurf
Echter Verlag 2011
€ 14,80



Hans Conrad Zander
Der erste Single
Jesus, der Familien-
feind
Gütersloher Verlags-
haus 2010
€ 17,99



Ulrich Tukur
**Das Hohe Lied
der Liebe**
Mit Fotografien von
Katharina John
Gütersloher Verlags-
haus 2009
€ 24,95



Hans Jellouschek
Märchenhaft lieben
Kreuz Verlag 2008
€ 6,95



Hans Jellouschek
**Was die Liebe
braucht**
Antworten auf die
wichtigsten Bezie-
hungsfragen
Kreuz Verlag 2009
€ 17,95



Ursula Richter
**Frauen lieben
jüngere Männer**
Ein anderer Weg
zum Glück
Kreuz Verlag 2010
€ 14,95



Klaus Hampe
**Lieben mit gutem
Gewissen**
Antworten auf heikle
Beziehungsfragen
Kreuz Verlag 2009
€ 12,95

heimlichen beim Kennenlernen. Die Themen finden sich im Katechismus, aber hier in einer offenen Sprache, angereichert mit zahlreichen biblischen Bezügen. Lesenwert.

Direkt für die Pastoral gemacht ist »**Mit Liebe, Lust und Leidenschaft**« als Praxishilfe mit CD-ROM zur Gestaltung sinnlicher Gottesdienste. Vom »erotischen Gottesdienst«, bis zum Paarereinnerungsgottesdienst. An der einen oder anderen Stelle sehr weit gehend, aber als Anregung und Impulsgeber zur Weitung der Liturgie und der Zielgruppen interessant.



Armin Beuscher (Hg.)
**Mit Liebe, Lust und
Leidenschaft**
Neue Ansätze für
sinnliche Gottes-
dienstformen
Gütersloher Verlags-
haus 2009
€ 7,95

Wenn Liebe und Leben misslingen, wenn tiefe Wunden da sind, die aus der eigenen Familiengesichte stammen, dann kommt man ohne Hilfe nicht ans Licht. Bertold Ulsamer bedient sich in »**Wie Sie alte Wunden allein heilen und neue Kraft schöpfen**« der Methode der Familienaufstellung, die er durch 70 konkrete Übungen als Selbsthilfebuch ohne Stellvertreter modifiziert. Die beiliegende CD macht es zwar einfach und doch bleiben Zweifel, ob es eben so einfach ist, durch das Beantworten von vorformulierten Fragen auf das individuelle Leben einzugehen, weil jede spontane Reaktion fehlt. In jedem Fall bietet dem Seelsorger das Buch wertvolle Zugänge, wie man auf verschiedenste Lebensthemen fragend und methodisch helfend eingehen kann.



Bertold Ulsamer
**Wie Sie alte Wun-
den allein heilen
und neue Kraft
schöpfen**
Familienaufstellung
ohne Stellvertreter
Kösel Verlag 2010
€ 19,95

Und zum Schluss noch etwas Methodisch-Spielerisches ohne Therapeuten. Die »**Talk-Box Vol. 2 – Für Paare**« bietet 120 Fragekarten, deren Beantwortung zeigt, wie lohnend und überraschend es ist, auf neue Weise ins Gespräch zu kommen. Über die Geschichte als Paar, Träumen und Wünschen, das Kennen des Partners und seine ehrliche Meinung.



Claudia Filker /
Hanna Schott
**Talk Box Vol. 2 –
Für Paare**
120 Fragekarten
Neukirchener / Aus-
samt Verlag 2010
€ 12,90

Gott im Garten

● VON MARCUS LEITSCHUH

Was für ein Buch fehlt dieser Welt noch? Diese Frage stellt sich ein Autor laufend. Womit überzeuge ich meinen Lektor und vor allen Dingen die Marketingabteilung?

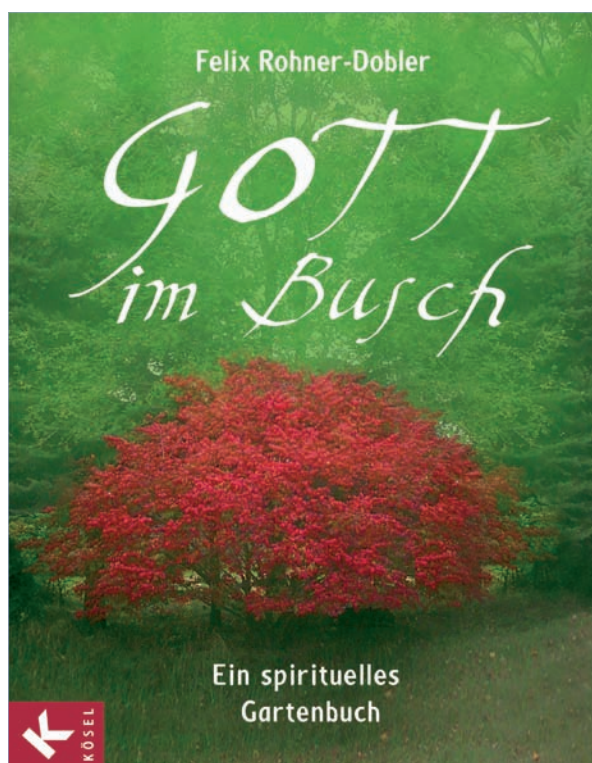
Wer die Zunahme von Gartensendungen im deutschen Fernsehen betrachtet, für den war klar: Bald kommt Gott auch in den Garten. Gottesspuren im Grünen findet Pastoralreferentin Claudia Nietsch-Ochs »Wenn ich in meinem Garten bin«. Praktischer noch ist Ursula Klammer, wenn sie uns in die Gesundheitstipps der Hildegard von Bingen einführt und was dazu im heimischen Gärtlein wuchert. Ein »spirituelles Erlebnissbuch« verspricht gar Gerhard Dane. »Im Garten kannst Du Gott begegnen« heißt sein schön gestaltetes Buch mit Bibelzitat und Meditativem, bei dem weniger Sätze wie »wie oft schon habe ich wütend Disteln oder Schlingpflanzen« aufregen, als vielmehr der etwas plumpe Titel. Denn wenn Gott überall ist, dann ist er natürlich auch im Garten. Logisch. Auch bei Aldi, aber macht man dann gleich ein Buch drüber? Wenn schon 2007 »Gott ist grün...« bei Echter erschien, dann war Herausgeber Stefan Weigand entweder Prophet für den ersten grün-katholischen Ministerpräsidenten oder der Echter-Verlag dem Gartentrend weit voraus.

Wirklich schön ist »Gott im Busch – Ein spirituelles Gartenbuch«. Felix Rohner-Dobler ist mein Gartengottsfavorit, auch wenn es etwas übertrieben ist, wenn der »Busch«, der eigentlich ein Baum auf dem Cover ist, extra rot eingefärbt wird, so als käme gleich Moses um die Ecke und würde das Unkraut unterm brennenden Dornbusch jäten. Nein, so plump ist sein Buch nicht,

auch wenn Überschriften wie »Andacht im Geräteschuppen« es vermuten lassen. Und überhaupt: Hat wirklich Anselm Grün noch nichts dazu geschrieben. Ich meine, bei dem Nachnamen?

Ich gehe jetzt in meinen Kleingarten. Und ärgere mich: Wieso bin ich nicht auf diese Buchideen gekommen? Aber so ist das mit einem Trend, man muss ihn im richtigen Moment kommen sehen.

Was kommt als Nächstes? Mit Gott in der Markthalle? Beten beim Brunchen?



Ursula Klammer
Hildegard von Bingen.
Wenn es um Gesundheit geht.
Topos Taschenbücher 2008

Claudia Nietsch-Ochs
Wenn ich in meinem Garten bin.
Gottessuchen im Grünen.
Topos Taschenbücher 2010

Stefan Weigand
Gott ist grün...
Christliche Spiritualität und
Schöpfungsverantwortung.
Echter 2007

Gerhard Dane
**Im Garten kannst du
Gott begegnen.**
Ein spirituelles Erlebnissbuch.
Don Bosco 2010

Felix Rohner-Dobler
Gott im Busch.
Ein spirituelles Gartenbuch.
Kösel 2011



© DURIS Guillaume - Fotolia.com

Ein Verband verbindet

– Rückblick und Ausstieg aus dem engagierten Ehrenamt

Mit dieser Ausgabe endet für mich die aktive ehrenamtliche Arbeit im Berufsverband. Ich blicke zurück auf eine aufregende Zeit, zunächst als Delegierter, dann Bundesvorsitzender zu Beginn des Jahrzehnts und nunmehr 10 Jahre, betrachtet man die längere Vorlaufzeit für die Erstausgabe, im Chefsessel meines Lieblings-Magazins. Und ich werde gefragt: Was hat sich geändert? Hat es sich gelohnt?

Schaue ich auf das, was sich in dieser Zeit auf der Ebene der »Amtskirche« getan hat, erschrecke ich, wie wenig es ist. Sind nicht z.B. die Forderungen des Memorandums im Wesentlichen die gleichen wie die von »Wir sind Kirche« der 90er Jahre? Und auch damals waren die nicht neu, wir haben sie schon in den 80ern im Studium diskutiert. Und nun bin ich 20 Jahre im kirchlichen Dienst.

Und aus berufspolitischer Sicht? Die Arbeitsbedingungen unseres Berufes sind nach wie vor schlecht und werden immer schlechter (die Pfarrverbände immer größer). Und nach wie vor wird an wirklich entscheidenden Stellen – wie z.B. der Neuordnung des Rahmenstatuts für unseren Beruf – hinter verschlossenen Türen verhandelt, zwar mit Berufsvertretern, aber ohne Beteiligung der Berufsverbände. Allein schon eine Bitte um eine Stellungnahme wäre eine Anerkennung und ein Zeichen einer erwachenden dialogischen Kultur. Im Bistum Freiburg wird die Beteiligung gerade begonnen. Zu hoffen ist, dass sich solche Fälle in Zukunft endlich häufen.

Erlauben Sie ein kurzes doppeltes Spiel mit dem Wort Verband? – Ein Berufsverband als Wundverband; und ein Verband, der verbindet, was getrennt ist.

An vielen Stellen verbindet ein Verband Wunden, die geschlagen wurden, Verletzungen, die erlitten wurden im Kampf um gerechtere, bessere Arbeitsbedingungen in einer moderneren, zeitgemäßen Kirche. Das tut unser Verband, und er tut gut. Er kühlt, manchmal auch das erhitzte Gemüt. Die Verletzung heilt mit der Zeit, die Narben pochen nicht mehr so stark. Und unser Verband verbindet. Das zeigt sich vor allem an seiner kollegialen Struktur. Ein Mullverband wird, wenn man ihn etwas auseinander zieht, als Netz sichtbar, in dem die Fasern ineinander greifen. Das scheint mir auch für den Verband zu gelten, der unser Berufsverband ist. Der Berufsverband hat seine Stärke in der Unterstützung, manchmal im Trost der engagierten Kollegen, die sich gerade mal wieder den Kopf aufgeschlagen haben an irgendeiner institutionellen Betonwand. Der Verband verbindet. Menschen nämlich. Mich auch.

Hat es sich gelohnt, sich zu engagieren? Es lohnte sich für mich und jeden Kollegen, jede Kollegin, der oder die im Berufsverband, durch mich oder andere, solcherart Trost, Heilung, Inspiration, Halt und Unterstützung gefunden hat. Es lohnte sich für mich, die vielen netten, sympathischen Menschen kennenzulernen, die in ganz Deutschland meine Kollegen sind oder waren. Oft sind daraus gute Bekannte, manchmal sogar Freunde geworden, die ich sonst nie kennen gelernt hätte. Dafür hat es sich gelohnt. Und dieser Lohn ist nicht mit Gehalt zu bezahlen. – Ich wünsche Ihnen allen weiterhin, dass Sie einen Sinn – und das heißt eben auch: »Lohn« in Ihrem Engagement finden. Und dazu Gottes Segen!

● RÜDIGER KERLS-KRESS

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindefereferenten / -innen und Religionslehrer /-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindefereferentinnen.de

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Rüdiger Kerls-Kreß
Antoniusstraße 2 · 40215 Düsseldorf
Tel. (02 11) 3 777 05
redaktion@gemeindefereferentinnen.de

Redaktion

Rüdiger Kerls-Kreß, Düsseldorf
Thomas Jakob, Rheine
viele im Innenteil namentlich genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindefereferentinnen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

vimarovi - www.fotolia.de

Karikaturen

Thomas Pläßmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2011:
9. September 2011 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindefereferentinnen.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?

Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?

Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: Fax:

Mail: Diözese:

Beruf:

Einzugsermächtigung

Ich zahle jährlich ____ Euro (mindestens 15) und erhalte dafür regelmäßig »das magazin«. Der Betrag darf bis auf Widerruf vom nachstehenden Konto abgebucht werden (üblicherweise im ersten Quartal jeden Jahres). Wenn mein Konto nicht ausreichend gedeckt ist, ist mein Geldinstitut nicht verpflichtet, den Betrag einzulösen:

Konto: BLZ:

Institut: Kontoinhaber/in:

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an: Rolf May-Seebars · Prälat-Fischer-Str. 7 · 77886 Lauf
Fax: (078 41) 73 84 · Mail: rolf.may@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

